

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringebahn, bei Selbstabholung 50 Pfennig, Einschicht wöchentlich 15 Pfennig und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Deber, 6. u. 8. Bernauerstr. für Wolff u. Wirthsch. Verlag Wittenb. für den letzten Teil. W. u. Wittenb. für Wilmke u. Insekte-Karl-Zeff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonne oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Retenkolonne 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Wöchentlich ist bei jeder Zahlung vorzuzahlen. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Strafungen in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf 2314). Postfachkonto Wernigerode 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 4.

№. 182

Mittwoch, den 6. August 1930

5. Jahrgang

Kein Wahlblock.

Hoeper-Wschoff über die Absichten der „Deutschen Staatspartei“.

In der heutigen Morgenausgabe der „Königlichen Zeitung“ kommt der preussische Finanzminister Dr. Hoeper-Wschoff in dem Aufsatz „Ein Appell“ auf die Stellung der neuen Staatspartei zur Sozialdemokratie zu sprechen und führt u. a. aus:

Es würde überflüssig,

wenn berührt werden sollte, unter dem Namen „Hindenburg-Block“ alle die Zusammenschlüsse, die bei den letzten Auseinandersetzungen hinter Brüning und Dietrich gehandelt wurden, zum Kampfe nicht nur gegen die radikalen Elemente, sondern auch zum

Kampfe gegen die Sozialdemokratie.

Bei den Betreuungsstellen in Koblentz hielten Hindenburg und Braun gemeinsam vor den Koblentzer Bürgern gehalten. Das sei ein Einverständnis, daß Reichspolitik und preussische Politik jahrelang um die Betreuung des Rheinlandes gerungen hätten. Hoeper-Wschoff führt dann den vor wenigen Tagen von der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung beschlossenen Ausbau der Schmelz- und einer Gießerei für die Weisenburger Eisenwerke an. Die letzte Notverordnung gegen das in der Weisenburger Reichsrat zu allen Gelegenheiten, die von der Reichsregierung im Reichsrat vorgelegt worden waren und die letzten Endes den Zusammenschluss der letzten Notverordnung gebildet hätten, die Einigung in der Grenzlinie und andere Fälle an. Er fragt,

ob man angesichts dieser Zustände wagen könne, eine bürgerliche Sammlung mit dem Ziele herbeizuführen, die preussische Koalition zu trennen, der Sozialdemokratie den Namen einer staatsfeindlichen Partei abzusprechen und zum Kampfe gegen den Marxismus aufzurufen.

Hoeper-Wschoff führt fort, wenn Reichstagsler Brüning und Ministerpräsident Braun in so bedeutsamen Fragen sich zu verantwortungsbewußter, gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, kann nicht der Zeitpunkt kommen, wo die Stunde der Not alle Kräfte, die jetzt noch hinter der Regierung stehen, im Kampfe gegen die radikale Front zusammenzuziehen? Der Wahlkampf, der jetzt geführt werden muß, wird von uns auch

gegen die Sozialdemokratie und für das Kabinett Brüning geführt werden. Aber hierum handelt es sich bei der augenblicklichen Auseinandersetzung nicht, sondern darum, ob ein Block errichtet werden soll mit dem Gedanken, nach vergeblichen Wahlen auch mit verfallenen Mitteln zu regieren, und darum, ob die Sozialdemokratie als staatsfeindliche Partei anerkannt werden soll oder nicht.

*

Die auf gemeinte Verteidigungsrede des Herrn Hoeper-Wschoff für die Sozialdemokratie erhebt uns eingemessen überflüssig, denn die Frage, ob die Sozialdemokratie in der Republik als staatsfeindliche Partei anerkannt werden soll oder nicht, ist nicht, sondern inwieweit gegen die Sozialdemokratie behaupten, können am wenigsten das Straßbild staatsfeindlich für sich in Anspruch nehmen.

In dem kommenden Wahlkampf handelt es sich wahrhaftig nicht um die Frage staatsfeindlich oder nicht, sondern vielmehr um die wichtigsten Lebensinteressen der breiten Massen des Volkes, insbesondere der Arbeiterschaft, nämlich darum, ob die Umfänge der gegenwärtigen Staatslasten von den Arbeitern allein oder auch von den besitzenden Schichten mitgetragen werden sollen.

Die Sozialdemokratie muß es auch ablehnen, von Herrn Hoeper-Wschoff für die Notverordnung der Brüning-Regierung mit verantwortlich gemacht zu werden. Sie hat den Inhalt dieser Notverordnungen bis zum letzten auf das schärfste bekämpft. Wenn auch der preussische Ministerpräsident sich für die Durchführung notwendiger Hilfsmaßnahmen der Reichsregierung loyal zur Verfügung gestellt hat, so besteht zwischen Braun und Brüning doch nicht die allergeringste Gefinnungs-Gemeinschaft. Das Ziel des Wahlkampfes ist, eine Mehrheit für die Regierung Brüning auch in Zukunft unmöglich zu machen.

Dabei ist es auch vollkommen gleichgültig, ob die Sozialdemokratie von ihren Gegnern als staatsfeindlich anerkannt wird oder nicht. Was die Sozialdemokratie in der Republik für Aufgaben zu erfüllen hat, weiß sie selber.

Schafft Arbeit!

Wann kommen die Hofflandsarbeiten in Gang?

Die nachgehenden Stellen werden damit, daß spätestens Ende August die Tätigkeit der neuen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten sich praktisch in der Aufnahme von Hofflandsarbeiten auswirken wird. Hoffentlich ist diese Schöpfung richtig. Jedenfalls brauchen Verzierungen nicht einzutreten, denn es sind genug ausgearbeitete Projekte für Hofflandsarbeiten vorhanden. Die letzten nur infolge des Verlesens der Mittel zurückgestellt werden müssen. Die Hofflandsarbeiten sollten jedoch in die Schublade zu greifen und die fertigen Projekte herausheben.

Trotzdem ist eine sehr genaue Prüfung der Projekte am Platze. Denn nur rentable Arbeiten und solche, die möglichst viel Hände beschäftigen, dürfen in Frage kommen; ebenso muß bei der Durchführung der Hofflandsarbeiten vor allem die Landwirte berücksichtigt werden, die besonders schwer unter der Krise leiden.

Einstweilen rechnet man auf einen Jahresbruttoschnitt von rund 70000 Hofflandsarbeiten, die durch die neuen Arbeiten Beschäftigung finden sollen. Das ist allerdings eine Katastrophe auf dem Arbeitsmarkt nicht viel, aber man wird schon aufreiben, wenn endlich einmal irgendwas und irgendeine mit der Förderung der Hofflandsarbeiten ein Anfang gemacht würde. Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit eigener Faust der Entlassungsmut des Unternehmertums eine Scharke gesetzt wird, dann sind auch alle Hofflandsarbeiten für die Krise; denn die Arbeitskräfte sind schneller und leichter auf die Straße geworfen als wieder in Beschäftigung gebracht.

Eine Rede Stegerwalds.

München, 6. August. (Telunion). Die christlichen Gewerkschaften Münchens hielten am Dienstagabend eine große Vertrauensmännerversammlung ab, in der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald u. a. ausführende: Wirtschaftspolitiker, Steuer- und Sozialpolitiker förmlich gelobt, sondern mußten als eine Einheit behandelt werden. Wir durchleben eine Weltmittelschicht von ungeheurer Ausmaß. Man glaubte, die Weltmittelschicht hätte sich auflösen zu können. Wenn Deutschland sich nicht behält auf die internationale Preisfrage umstellt, dann werde die Weltmittelschichtigkeit zu einer Dauererscheinung werden. Mit einer Diktatur könnten diese Dinge nicht in Ordnung gebracht werden. Das Bürgerium müßte sich klar sein, daß es für die deutsche Arbeiterklasse ein politisches und wirtschaftliches Zurück auf 1914 nicht mehr gebe. Nur über das Tempo des Vorrückens kann man streiten, nicht aber über den Aufstieg an sich. Schließlich müßte die Arbeiterklasse sich

bewußt werden, daß sie nur mit dem deutschen Volk im Ganzen aufsteigen oder in eine große Eisperiode hineingeführt werden könne. Der Wahlkampf gehe darum, die Staatsfinanzen auf eine dauernd gesicherte Grundlage zu stellen. Sparame Wirtschaft sei notwendig auf der ganzen Linie, mit der Maßgabe, daß an der Volksgelundheit, der Volkstraft nicht Raubbau getrieben werde.

Schlussbericht zu Briands Plan.

Paris, 6. August. (Gf). Nach dem Eingang der schweizerischen Antwort, die sich zur Europa-Rundfrage Briands sehr reserviert verhält, aber doch ihre Zustimmung ausdrückt, hat sich der Quai d'Orsay eilig an die Fertigstellung des Schlussberichts gemacht. Nach einer Meldung des „Welt Korrespondenz“ sind bereits mehrere Texte ausgearbeitet, doch wird das Schlussdokument erst nach erneuten Verhandlungen mit den befragten Regierungen fertiggestellt werden. Das Schicksal soll jedoch den interessierten Regierungen noch vor Beginn der Genfer Wälderumsetzung ausgenügt werden, damit die Vorverhandlungen in Genf auf seiner Grundlage aufgebaut werden können.

Zur Lage in Indien.

London, 6. August. (Gf). Der Wälfang von Indien hat den Befängnisbehörden in Allahabad die Erlaubnis erteilt, Mohil Achu u. seinen Sohn in das Gefängnis von Raona überzuführen, wo sich Gandhi befindet. Danach soll also einsehender nur eine Gefängnisstrafe zum Zwecke des Abbaus der Nonco-Operation genehmigt werden.

In Heiderabad kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Hindus und Mahomedanern, wobei 5 Personen getötet und 100 verletzt wurden.

Zuchthausstrafen gegen Kommunisten.

Leipzig, 6. August. (Gf). Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den kommunistischen Stadtratsordnen Hubert Köhnen wegen Hochverrats und Sprengstoffverbreitens zu 6 und den wegen Diebstahls und Unterdrückung bereits dreimal vorbestraften Schöffer Peter Ripphausen zu 5 Jahren Zuchthaus. Ferner wurden den beiden Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Die Höhe der Strafe hat ihren Grund darin, daß bei dem angegebenen Vorliegen eines Sprengstoffkomplotts nach Paragraph 6 des Sprengstoffgesetzes auf eine Mindeststrafe von 5 Jahren Zuchthaus erkannt werden muß. Der Berichtsjahr ging, was das Urteil zeigt, über dieses Strafmaß noch hinaus.

Wilhelm Liebknecht.

Zu seinem 30. Todestage am 7. August.

Fünf Jahre nach dem Fall des Sozialistengesetzes. Die Sozialdemokratie kämpft längst wieder auf dem Boden des sogenannten „gemeinen Rechts“. Es gab auch im Bürgerkrieg keine, die glauben, es sei nun wirklich die Zeit der Ausnahmezustände vorüber. Aber immer noch spalte in vielen Schichten der Gebante man könne mit außerordentlichen Gelesen oder verfallenen Mitteln die sozialistische Bewegung wiederzupflanzeln. Eine Umsturzpartei vor schon wenige Jahre nach der Beseitigung des Schandgesetzes eingeleitet, dem II. desto lebhafter im Lande umher. In einem Kampfbuch auf seine Garden sprach er im September 1895 das klassische Wort von der „Rolle von Menschen, nicht mer, den Namen Deutscher zu tragen“ und er fügte hinzu, wenn das Volk nicht in seiner Gesamtheit die Sozialdemokratie abschüttelte, dann würde er die Garden rufen, um der hocherrätlichen Schär zu weihen, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen.

Wenige Wochen nach dieser Rede wurde in Breslau der Parteitag der Sozialdemokratie eröffnet. Dort stand am Rednerpult ein Mann, dessen graues Haupt ein Hauch großer Vergangenheit umwühlte: Wilhelm Liebknecht, den man in der Partei zärtlich den „Alten“ nannte, der in den Märzämpfen von 1848 auf der Seite der Freiämter stand, viele Jahre seines Lebens im Gefängnis verbringen mußte und der, heimgekehrt, die deutschen Gefängnisse mehr von innen als von außen kennengelernt hatte. Nahezu siebenzig war er, als er bei der Eröffnungsrede vor dem Parteitag unter anderem folgende Sätze sprach:

„Nicht wieder eine neue Bewegung gegen uns an. Man beleidigt die Sozialdemokratie und hat ihr den Freßbrotblock hingeworfen zum Kampf auf Leben und Tod. Weshalb man die Beleidigungen in unserer Partei betriffen sie berühren uns nicht. Was die Verteilungen betrifft, mit denen wir nicht abgetrieben werden, so können wir zu hoch, als das Kommando an uns heranziehen würden. Und wenn man uns in seiner Anbiederung, so können wir. Wir werden kämpfen auf dem Boden der alten Taktik, an der unsere Feinde aufgeben geworden sind, und wir werden nicht aus unserer alten Taktik herausfallen.“ Die Dinge sind heute so weit gekommen, daß der Kapitalismus mit seinen eigenen Gelesen die Herrschaft nicht mehr behaupten kann, und daß diese Gelesen zum Teil gegen ihre Urheber von der Sozialdemokratie verteidigt werden müssen. Das Grundgesetz des deutschen Reiches, das allgemeine Wahrecht, hat hauptsächlich seinen empfindlichen Verteidiger als die deutsche Sozialdemokratie.

Das war ein Bekenntnis. Und es wurde verlassen. Sowohl die Anhänger im Lande wie auch die Gegner wußten, was sie von der Sozialdemokratie zu halten hatten. Im so schamlos erfüllte die Reaktion ihr Amt. Es fand sich wirklich ein Staatsanwalt, der wegen dieser Sätze gegen den liebknechtigen Wilhelm Liebknecht Klage erhob, und es fand sich ein Gericht, das auf Grund dieser Klage den „Alten“ noch einmal zu vier Monaten Gefängnis verurteilte, weil er – selbst heute unbegriffen – die Klage als Verleumdung beleidigt haben sollte. Würdlich erklärte die Urteilsbegründung:

„Der Angeklagte mußte, daß derjenige Erfolg, von dem das Gesetz die Strafbarkeit abhängig macht, das ist die von seinen Hörern ausgehende Auffassung seiner Worte dahin. Daß auch der Kaiser die Sozialdemokratie verurteilt habe, durch seine Handlung herbeigeführt werden könne, und er war mit diesem Erfolg in den Fall seines Eintritts einverstanden, hat ihn ebenfalls gemollt.“

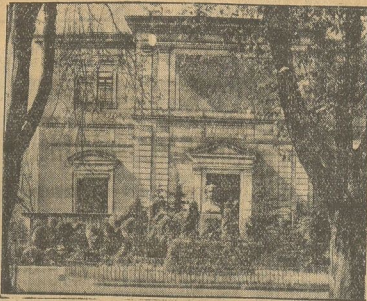
Mit Hilfe dieses juristischen Dolus eventualis, des eventuellen Willens, wurde aus der vornehmsten Klammerschär Liebknechts, die den hohepolitischen Wilhelm mit seinem Worte erwähnte, eine Majestätsbeleidigung zurückgeführt. Und zur Schande der deutschen Justiz jener Jahre mußte der wohlwärtige Kampfer nicht noch einmal auf der Demas hinter Schloß und Riegel gehen, hinter denen er, als Kämpfer für die Rechte des arbeitenden Volkes, bereits Jahre seines Lebens verbracht hatte.

Fünf Jahre später, am 7. August 1900, durchschleifte die Nachricht von dem plötzlichen Tode des unermüdeten Kämpfers, die sozialistische Welt. Lieberachtung und Trauer war allgemein. Rags doch die Gestalt dieses Kämpfers in die Anfangsbewegung der deutschen Demokratie stand, und war sie doch in allen Fäden verbunden mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, die sie von ihren Anfängen bis in die Gegenwart begleitet hatte.

Wilhelm Liebknecht war ein im besten Sinne des Wortes internationaler Sozialist. Ihn hatte der politische Kampf weit umhergetrieben. Die Tatlage, daß er in England eine freilicht gefunden, nachdem er aus dem eigenen Lande hätte fliehen müssen, bewußte sein Denken bis ins hohe Alter hinein. Aus englischen Boden hatte er nicht nur mit dem großen Sozialisten der sozialistischen Bewegung, Marx und Engels, eng und freundschaftlich verkehrt, von dort aus hatte er auch die zahlreichen direkten Beziehungen entziehen können, die ihn für Jahrzehnte mit den führenden Sozialisten der europäischen Welt verbunden.

Aber so sehr er auch international verbunden war und so wenig seine Gedankenwelt sich an zufällige Landesgrenzen binden konnte, so tief verwurzelte war er doch in dem Boden für die deutsche Demokratie und die deutsche Arbeiterklasse. Was er im

Siegfried Wagners Bestattung.



Willa Wagners in Bayreuth.

Siegfried Wagner wird am Freitagmittag auf dem städtischen Friedhof in Bayreuth beigesetzt werden. An der Beerdigungsfestlichkeit werden sich das Bayreuther Festspielorchester und der Festspielchor beteiligen.

Siegfried Wagners Testament.

Siegfried Wagners Testament, das vor etwa einem Jahre hinterlegt wurde, ist am Dienstag eröffnet worden. Zur Unterfertigung ist seine Gattin Willa Wagner eingetret. Ihr ist auch die nötige Verfügung über das Festspielhaus übertragen. Willa Wagner gehörte bereits dem Verwaltungsausschuss der Bayreuther Festspiele an, den Siegfried Wagner eingeweiht und in dem er noch Dr. Mittel-Korlsruhe und Herrn Friess berufen hatte.

Kanada sperrt sich gegen Arbeitslose.

Die kanadischen Behörden haben nach einer Erklärung des kanadischen Ministers für Einwanderung und Kolonisationsfragen Maßnahmen ergriffen, um die Einwanderung amerikanischer Arbeitsloser zu verhindern. Die Bestimmungen sind nicht nur erlassen worden, um ein Anstrichen der Arbeitslosigkeit zu verhindern, sondern auch um die in Vorbereitung befindliche Arbeitslosenunterstützung ausschließlich kanadischen Bürgern zu gute kommen zu lassen.

Ein eigenartiges Jubiläum hat dieser Tage, wie das sozialdemokratische „Provo Viva“ in Prag zu berichten weiß, der sozialistische Finanzminister Dr. Egglitz feiern können: Es war seine 50. Demission. Wöchentlich für Woche kündigt er dem Ministerpräsidenten sein Demissionsgesuch. Alle Gesuche werden stillschweigend ins Archiv gelegt. Wenn Englisch in einem Kabinettsbeschluss kritisiert wird oder einen Streit in einem Kabinettskollegen hat, demissioniert er. Deshalb nimmt man seine Demissionserklärungen nicht mehr ernst. In Pragger politischen Kreisen sieht man jetzt dem 51. Demissionsgesuch des Herrn Englisch entgegen.

Aus aller Welt.

Die Millionärin als Mörderin.

Blutige Rache einer enttäuschten Liebhaberin.

Eine Frau im Sermelimpel hat einen Mord begangen. Sie erschoss in einem Pariser Hotel die Gattin ihres Liebhabers. Dann stellte sich die Mörderin der Polizei. Boris ist um ein Verbrechen reicher.

Die Mörderin eine hysterische junge Frau von raffiniertester Schönheit, ist Millionärin, heißt Boba Omer und stammt aus einer sogenannten hochadeligen englischen Familie. Der eigentliche Schuldige: ein reicher Pariser Arzt namens Gastaud, Befürworter einer Klinik für die Wahnsinnigen der oberen Zehntausend. Das Opfer: die Gattin des Arztes, eine bescheidene, nicht mehr ganz junge Frau, die den Arzt in einem Salon kennen lernt. Boba Omer war, wie man sagt, eine große Dancerin. In der Revue, in der Anwartholts in Paris führte sie, von materieller Seite unbesorgt, ein herrliches Dasein. Da sie seine Sorgen hatte, machte sie sich weigerte. Sie litt an einer eingebildeten Krankheit, suchte einen Arzt auf und ließ sich von ihm „behandeln“. Erfolg: ein Kind, das die schöne Mörderin jetzt unter dem Herzen trägt. Um die Heilung zu beschleunigen, ließ sie sich von ihm zu trüpfeln, brachte sie ihn in finanzielle Abhängigkeit. Sie brachte ihn zu blühen, falls er sich nicht liebend weigerte und sie betrat. Dr. Gastaud zahlte das geliebte Geld in zimmerlichen Raten zurück und legte dann die reiche Geliebte vor die Tür.

Bobo Omer richtete sich nun nach der neuesten Pariser Mode in bezüglichen Dingen. Sie taufte sich einen Revolver, stieg in ihr Auto und fuhr hinaus zur Villa, die die Frau des Arztes bewohnte. Frau Dr. Gastaud strittet selbst schon trafen Schiffe — zu Tode verurteilt brach das Opfer zusammen.

Bobo Omer steckte den Revolver ein und fuhr mit ihrem Wagen zur nächsten Polizeiwache. Hier gestand sie ihre Tat zu, wählte sich einen der tüchtigsten Pariser Rechtsanwält als Verteidiger und ließ sich in Untersuchungshaft abführen. Da sie jetzt ist nun, indes die Pflichterfüllung an den Gerichten arbeiten, um die mangelnde Zahlungsfähigkeit der Angeklagten heranzuführen. Am Verhörsanfang hat die Angeklagte einen „sensationalen“ Prozess und die Boulevard-Presse freut sich heute schon auf die fetten Ueberschriften, die die „blonde Schöne“ liefern.

„Luftangriff“ auf Olmütz. In der Nacht zum Dienstag fand in Olmütz eine große Ueberschießung gegen Luftangriffe statt. Kurz nach Mitternacht veränderten Sirenen das Lachen feindlicher Flugzeugen. Die Stadt wurde darauf in völliges Dunkel getaucht. Die bei dem Ueberschießen aufgestellten Fliegerhemmer begannen zu fliegen. Gleichzeitig eröffneten die Batterien das Feuer. Bombenwürfer auf die Stadt wurden durch rote Leuchtstrahlen markiert, die von den Flugzeugen abgeschossen wurden. Während der Ueberschießung, die bis 2 Uhr dauerte, war der Verkehr in der Stadt völlig eingestiegen. Die Schießereien sind zurzeit noch mit der Ausarbeitung der Ergebnisse beschäftigt. Die Organisation bei dem Luftangriff scheint ziemlich geippt zu haben. Dagegen hat die Bevölkerung die Vorrichtungen für den passiven Widerstand bei einer ähnlichen Ueberschießung am Tage nicht beachtet.

Selbstmord aus verwehrteter Liebe. Auf graunasse Art beging in der Nähe von Sere (Frankreich) ein abgewiesener Liebhaber Selbstmord. Er überfuhr mit einem Flugzeug die Dorschliff, in der das Mädchen wohnt und sprang in bedeutender Höhe aus dem Apparat. Flieger und Flugzeug zerfielen kaum 100 Meter von dem Haupte der Gesteine entfernt.

Hitze-Katastrophe in Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrscht furchtbare Hitze und Dürre. Millionenbäcker von Getreide sind vernichtet, die Weizen ausgetrocknet, die den Säcken zuzurechnenden Weizenmengen infolgedessen bereits verpufft. Das Thermometer zeigt überall eine Mindehöhe von 38 Grad Celsius. Die Gefahr einer völligen Missernte ist geradezu katastrophal. Die Weizenfarmer klagen die Trockenheit für ihre Gefährdung aus, indem sie in den Zeitungen und Radio den Farmer des ganzen Staates erzählen, daß Weizen zurzeit ein billigeres Viehfutter darstellt als Weizen. Endlich melbet der Drost auch noch aus vielen Gegenden ein ungeheures Fischsterben, scheinlich Hunderte von Wald- und Feldbränden. Seit 57 Jahren hat Amerika keine Trockenperiode so ungeheuren Ausmaßes erlebt, als jetzt. Das besonders Tragische ist, daß für die nächste Zeit noch keinerlei Wenderung der mörderischen Witterung zu prophezeien ist.

500 Millionen Büffel Getreide vernichtet.

Newport, 5. August (Telumion). Nach Schätzungen des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums beläuft sich der infolge der außergewöhnlichen Hitze entfallende Verlust an Getreide in ganz Amerika auf 500 Millionen Büffel. Die Baumwolle in den Staaten Oklahoma und Kansas ist fast vernichtet. Im Staate Missouri sehen sich die Farmer gezwungen, das Vieh zu schlachten, da die Weiden verbrannt sind. In verödeten Seen des Staates Indiana hat ein großes Fischsterben eingesetzt. Zahlreiche Städte haben Verordnungen erlassen, in denen strenge Strafen für die Verwendung von Wasser androht werden.

Explosion und Hausfallei. In der Nacht zum Dienstag kam es in der Autoreparaturwerkstätte eines Karlsruher Hauses zu einer Explosion von Benzinöl. Das Haus wurde zerstört, ein Ehepaar wurde unter den Trümmern begraben und getötet.

Blutige Tage in Montenegro. Gelegenheit des Jahrmärts in Reischitane am Sutlizee kam es zu einem Schlägerei zwischen den Mitgliedern von zwei fast tangen verfeindeten Familien. Nachts legte sich der Kampf auf eigenartige Weise fort. Die Mitglieder der einen Familie drangen in das Haus der anderen ein und prügelten sie halb tot, ein Sohn erlag den erlittenen Verletzungen. In Montenegro herrscht nach Wladuče, es ist oft, obgleich die Polizei inzwischen 20 Personen verhaftet, noch mit furchtbarer Bestenheit zu rechnen.

Freispruch Doornik. Der des Mordes an der Antisemitin bedächtige holländische Militärarzt Oberleutnant Doornik ist von Disziplinargericht in Prao freigesprochen worden. Nach dem Ergebnis der Gerichtsverhandlung liegen keine Beweise dafür vor, daß der Angeklagte eine Anzahl jüdischer prominenter und finanziell bedeutender gut gestellter holländischer Staatsbürger mit oder ohne Gewinn materieller Vorteile widerrechtlich zum Militärdienst befreit hat.

Die Tsujun-Verwüstungen in Japan.



Schwer beschädigte Häuser in Nagasaki.

Ein furchtbarer Tsujun, einer der stärksten, die die Welt je erlebte, richtete auf der japanischen Insel Kusiu, schwere Verwüstungen an. Besonders litt die Hafenstadt Nagasaki, wo zahlreiche Häuser zerstört wurden und viele Schiffe kenterten.

Ein widerpessliches Mordkomplott. Der japanische Kreuzer „Atsuta“, der auf Grund des Londoner Flottenvertrages eingeschifft werden sollte, ist nach Tokioer Meldungen durch drei Bombenflüge der japanischen Marine 90 Minuten lang außerhalb der Bucht von Tokio mit Bomben beworfen worden, um das Schiff zu zerstören. Die Bombenwürfer erzielten sich jedoch als wirkungslos, so daß der Versuch am nächsten Tage wiederholt wurde, diesmal mit Erfolg. Der Kreuzer ist dann nach mehreren Wolltreffern in der Bucht von Tokio gesunken.

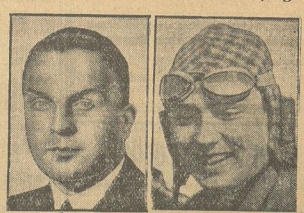
Schwere Eisenbahnkatastrophe. 50 Kilometer nordwestlich von Manchester (England), unweit der Eisenbahnstation Preston, stießen zwei vollbeladene Verlegungszüge zusammen. Etwa 50 Personen wurden z. T. schwer verletzt.

Eine wilde Kuh richtet Unheil an. Eine wilden gewandene Kuh rief, wie aus Rotmar gemeldet wird, in einem kleinen Dörfchen im Käufergebiet eine wahre Panik hervor. Die Kuh stürzte sich zunächst auf einen Wädhigen Orels und rannte ihn mit solcher Gewalt nieder, daß er einen schweren Schädelbruch davontrug und nach kurzer Zeit starb. Ein Wirt, der sich dem Tier entgegenstellte, wurde auf die Stirn geschlagen und schwer verletzt. Das selbe Schicksal erlitt der Sohn eines Viehhändlers. Dann rannte die Kuh einen 70-jährigen Mann um und richtete ihn durch Fußtritte so über, so, daß er bewußtlos vom Pfluge getragen werden mußte. Schließlich wurde das rosende Tier von einem Gendarmen durch Revolverkugeln zur Strecke gebracht.

Die Durchführer des Rechnungssamts des Kammergerichts. An der Durchführer des Rechnungssamts des Kammergerichts ist von der Staatsanwaltschaft bereits Anklage erhoben worden. Der Prozeß soll beschleunigt durchgeführt werden. Die Anklage richtet sich gegen den Rechnungsrat beim Kammergericht, Georg Pfeiffer sowie gegen den Buchhalter S. A. und den Protokollanten A. K. Alle drei sind angeklagt des gemeinschaftlichen fahrlässigen Betrags. Es sollen den Aufwandsposten der fahrlässigen Rechnungen um 46000 M. geschädigt haben.

Angenehme Polizeibeute. In Köln wurden 2 Polizeibeute ihres Amtes entbunden. Der eine, ein Polizeimeister ist überführt, mehrfach Polizeiformenaken mit alten Akten abgenommen und wieder verwendet zu haben. Das Geld hat er für sich verwendet. Der andere, ein Kriminalassistent ist überführt, aus den Taschen eines Mannes, der bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt, 32 M an sich genommen, aber nur 3 M abgeführt zu haben.

Wer siegt im Europa-Rundflug?



Max Wolf-Deutschland. Broad-England.

Der Deutsche Max Wolf und der Engländer Broad führen im Europa-Rundflug 1930 bisher mit wenigen Punkten Unterchied. Die besten Chancen für den Endsieg hat Max Wolf, da er mit seiner schwächeren Maschine bei den kommenden Wertungen die günstigeren Bedingungen findet.

Falschspieler auf Reisen.

Vor einer Sonderabteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte unter Vorh. des Landgerichtsdirektors Marcard beginnt unmittelbar nach den Gerichtstagen ein Spielprozess von Riesenumfang, für dessen Dauer drei Wochen in Aussicht genommen sind. Das Schöffengericht hat das Hauptverfahren gegen drei Personen wegen gemeinschaftlichen Falschspiels und Falschspiels eröffnet. Die Hauptangeklagten sind die Berliner Kaufleute Büchtemann und Bornack. Zwei von den übrigen Angeklagten sind flüchtig.

Die Angeklagten arbeiten nach einem bestimmten Plan. Sie waren ständig auf Reisen und suchten alle größeren Städte Deutschlands und die von der vornehmen Welt besuchten Bade- und Luftkurorte sowie Winterportplätze auf. Immer wohnten sie in den besten Hotels, gaben sich als Strumpfabrikanten aus Wien, als Industrielle aus dem Rheinland und Kaufleute aus Berlin aus. Natürlich konnten sie sich gelegentlich untereinander nicht und ließen sich gegenseitig vorfallen. Sobald sie Bekanntschaften angeknüpft hatten, begannen sie ein harmloses Spiel oder Carte mit kleinen Einsätzen. Nach einiger Zeit regte einer der Mitspieler — immer einer der Angeklagten — an, doch etwas weniger Geldes an zu spielen, und es wurde dann zu Poker oder einem anderen Kartenspiel mit steigendem hohen Einsätzen übergegangen. Auf diese Weise wurden Riesensummen umgewälzt, und die Angeklagten waren am Schluss immer vom Glück begünstigt. Einem Berliner Rechtsanwalt wurden in einer Nacht 38 000 M abgenommen, einem Engländer 10 000 M, im ganzen hat das Spielerrortorium in St. Moritz, Baden-Baden, Wiesbaden, Nauheim, Reichenbach, San Remo Hunderttausenden im Spiel gewonnen. Das Rästel ihres Spielergelüsts läßt sich, als die Berliner Kriminalpolizei gegen sie einschritt. Es wurden ganze Koffer, mit gezinkten Karten gefunden. Bemerkenswert dabei war, daß diese präparierten Karten in Originalpapier sich befanden. Bei Beginn der Spiele wurden vom Stuhl neue Kartenpfeile verlangt. Durch einen Zufall gelang es dem Kommissar aber, unter merkt die Karte mit ihren eigenen vorbereiteten Kartenpfeilen zu vertauschen. Es wurden bei ihnen auch Würfel gefunden, die innen ausgehöhelt waren. Zu der Verhandlung vor dem Schöffengericht sind zahlreiche Zeugen geladen. Auf Antrag des Spielers bezogen der Berliner Staatsanwaltschaft, Staatsanwaltschaftsrat Valtke, ist Kriminalkommissar Greiner geladen, während Rechtsanwält Dr. Julius Weger 1 als Begegnungsführer Kriminalinspektor A. D. von Wartenfels geladen hat. Die Angeklagten behaupten auch heute noch, daß sie einander nicht gekannt haben, und daß sie sich zufällig getroffen hätten. Es ist aber festgelegt worden, daß der Angeklagte Goldschmidt für sämtliche Mitangeklagten deren Spielbedingungen einfahrlacht. Da hat er die gruppierten Spieler an ihrem Wohnort aufgesucht, um ihnen die von ihnen ausgeliehenen Schuldheine und Wechsel zu präsentieren.

Erdbeben am Kapspitzen Meer. Die Nord- und Ostküste des Kapspitzen Meeres wurde von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Die Städte Uerlik (früher Alexandrien) und Chapaev (früher Guxen) wurden vollständig zerstört. 300 Personen seien getötet und etwa 4000 verletzt worden. Das Erdbeben verurloste eine Ueberschwemmung des Ural-Flusses. Die Umgebung von Chapaev steht unter Wasser; mehrere Dörfer seien vollständig zerstört worden.

Schiffwreck in der Schweiz. An der schweizerisch-französischen Grenze haben große Wellenmassen des Stilles Ozeans, ein schweres Erdbeben unterworfen teilweise auch die Eisenbahn. Der Schaden an dem Bahnhof Annemasse wird auf eine halbe Million Schweizer Franken geschätzt. Das Dorf Annemasse ist vollständig zerstört. Die Bewohner sind obdachlos.

Eine wilde Jagd auf einen Autodieb gab es am Dienstagabend in Berlin-Schöneberg, durch die das ganze Stadtviertel in Aufregung versetzt wurde. Eine gegen 2 Uhr an der Ecke Haupt- und Grunewaldstraße stehende Schutzpolizei wurde plötzlich durch den Ruf „Polizei den Autodieb!“ alarmiert. Sie lösten, wie in schneller Fahrt ein Privatauto beramant, das von einer Autodiebin verfolgt wurde. Der Polizeiwachmeister Biedel sprang kurz entschlossen auf das Trottoir des Privatautos und verlor den Führer zum Halten zu bringen. Dieser gab jedoch Vollgas und in rasender Fahrt ging es bis zur Eisenbahnstraße. Plötzlich verringerte der Verbrecher das Tempo und schlug mit einem Scheublenkstock auf den Beamen ein, der daraufhin den Halt verlor und aus dem Auto stürzte, wo er mit einem tödlichen Schädelbruch das Leben verlor. Der zweite Beamen verfolgte jedoch mit der Autodiebin den Fahrer. Es ging in wilder Fahrt bis zum Waidenburger Platz. Als man dem Dieb dicht auf den Hacken war, wurde er unter Feuer genommen, jedoch er halten mußte und festgenommen werden konnte.

Letzte Nachrichten

(Eigene Druck- und Anstalten.)

Kinderberäubung in belgischen Badorten. Brüssel, 6. Aug. (Telumion). In den belgischen Badorten Neust und Knode sind Neben Fälle von spinoaler Kinderberäubung zu verzeichnen.

Gefangeneneruhen in einem Newporter Gefängnis. Newport, 6. Aug. (Telumion). Auf der Strafmil im Herzen Newporter Walfare Island brach ein Aufruhr aus, an dem sich 100 Gefangene beteiligten. Die Polizei beherrscht die Lage. Sehn Gefangene wurden bisher verurteilt.



1. Beilage zur Harzer Volksstimme

№. 182

Mittwoch, den 6. August 1930

5. Jahrgang

WERNIGERODE

Berschlechterung der Arbeitslosen-Unterstützung.

Die Auswirkungen der „Notverordnung“ auf Grund des Artikels 48.

Gedenktage

6. August.

1660 Spanischer Kater D. Blasquez — 1789 Volksmährchen Friedr. Bf. — 1819 Reichstags-Beschlüsse gegen die Freiheit der Presse im — 1859 Staatsmann Otto v. Stamer. — 1893 Intern. Arbeiterkongress in Zürich. — 1895 Friedrich Engels. — 1925 Zerstörung oberbayerischer Bergarbeiter.

Wahl-Vorbereitungen.

Der Reichsminister Dr. Brüch hat an die Landesregierungen über die Neuwahl des Reichstags einen Erlaß gerichtet. Danach tritt der Reichsauswahlschuß voraussichtlich am 12. Tag vor der Wahl, d. h. am 2. September nochmals zu einer Sitzung zusammen. Wenn die beim zweiten Volkstischgedächtnis-Sitzungen und Stimmzettel wieder verwendet werden sollen, dann muß die Geheimhaltung der Abstimmung durch die Wahlkommissionen mit Hilfe der öffentlichen Anstalten dafür gesichert werden, daß aus ihnen die Beteiligung am Volkstisch nicht mehr erkennbar ist. Wahlen und Parteien, in denen die Beteiligung am Volkstisch nicht restlos unentdeckt werden kann, dürfen bei der Wahlkommission nicht verwendet werden. Jegliche politische Propaganda im Abstimmungsraum ist unzulässig. Klafte oder Auftritte politischer Ansichten muß der Abstimmungsleiter unter Beachtung der verschiedenen Parteien des Stimmzettels vermeiden. Von den Abstimmungsstellen ist darauf zu achten, daß die Zulassung von Vertrauenspersonen nicht missbraucht wird. Personen, die zur Behandlung und Abgabe des Stimmzettels fähig sind, dürfen sich in den Abstimmungsstellen befinden. Es ist darauf zu achten, daß in den Abstimmungsstellen keine Besprechungen mit selbständigen Wahlberechtigten von dem Abgabe- und Parteipersonal nicht in der Form der Anbahnung von Hilfsdiensten bei Ausübung des Stimmzettels unzulässige Wahlbeeinflussungen vorgenommen werden. Die gleichzeitige Zulassung mehrerer Stimmberechtigter zur Eintragung in den Stimmzettel muß die Geheimhaltung der Abstimmung gefährden, vermeiden werden. Eine Trennung der Wahlberechtigten nach Geschlechtern kann nur in solchen Gemeinden vorgehen werden, die nach ihren Gebietsverhältnissen hierzu geeignet sind und wodurch die Größe der Stimmbezirke und die Berücksichtigung aller Verhältnisse eine Gefährdung der Geheimhaltung der Wahl ausgeschlossen ist.

Rüsetz zur Verfassungsfeier!

Die diesjährige Verfassungsfeier hat durch die Ausübung des Reichstages eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Es gilt, an diesem Tage nicht nur für den Ausbau der demokratischen Republik zu demonstrieren, sondern in erster Linie auch die Wollen aufzurufen, den kommenden Reichstag zu sammeln zu sehen, daß die Oben der Verfassung auch vernünftig werden. Die diesjährige Verfassungsfeier wird vom Reichsbanner ausgehen. Es sind hierzu alle Republikaner mit ihren Vereinen eingeladen. Um nicht mit der öffentlichen Verfassungsfeier zusammenzutreffen, findet die Reichsbanner-Verfassungsfeier am Sonntag, den 10. August, im Gewerkschaftshaus, statt. Die Feiern der Bürgermeisters Kamerad Reichert übernommen. Von 15 Uhr ab findet im Garten des Gewerkschaftshaus ein Konzert statt, zu dem ein Eintrittspreis von 20 Pfennig und 10 Pfennig für Gewerkschaftler, bei Vorweisung ihrer Stempelfarte, zu zahlen ist. Zu der öffentlichen Feierstellung haben neben dem Kam. Reichardt die vereinigten Arbeiterkongresse und die Arbeitervereine ihre Mitwirkung zugesagt. Der Eintrittspreis hierzu (einstufiges Eintritt) beträgt 30 Pfennig.

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

59. Fortsetzung. **Madam verboten.**

Seine Kämpfe am Morgen mit vorgebeugtem Leib gegen den schärigen Wind. Immer früher trat sie auf ihrer Aufwartung ein, immer eiliger suchte sie wieder wegzukommen, denn wenn sie sich hier in Schweiß gearbeitet, um so mehr als möglich ihre Pflicht zu erfüllen, dann ging das Tageswerk erst recht für sie an. Zweimal in der Woche ging sie Heimenaden, dreimal Wäsche. Was sie den Herrschaften des Morgens an der Arbeitszeit abspannte, legte sie des Abends zu, oft ging es auf Mitternacht, wenn sie von den weitentfernten Stellen nach Hause kam.

Dann schielte Arthur schon; aber Friedrich lag im Rücken mit offenen Augen und meinte sich beim hochsteigen ein Wort mit einem schlafrichtigen, medernden Lächeln. Dann nahm die Mutter ihr Kind aus dem Bettchen und wusch es und kümmte es und schickte mit ihm und hielt es auf dem Schoß; am Tag hatte sie keine Zeit dazu.

Die Schwestern beim Buditor waren getrigt, der Wäschebänder bekam auch plüschlich keine Abkühlung; die Hände ihrer ganzen Elster hatten nichts fähig zu sein. Aber was lange nicht so anzuwartung, hatte, und zeichnete doch gleich darauf in die Kolkette, zur Erbauung einer Schule für schwarze Kinder irgendwo in Afrika, janzig Mark.

Ganze zwanzig Mark! Wie konnte ich nicht genug verdummen. Die alte Helene hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Friedrich Hebermann insofern schon nach einer anderen Aufwartung umföde.

„Aber marie man!“ legte sie zur Schwiegermutter. „Der irante ich alle mal. Wenn man das soll die kriegen!“

Jetzt rebete die Hebermann davon, sich lieber ein Dienstmädchen nehmen zu lassen. Für fünfzig Mark den Monat bekam sie sicher eins, schon für viel weniger. Marie war zu eifrig, um ihr zu wider-

Das Arbeitsamt Nordhaz teil mit: Auf Grund der Verordnung zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände vom 26. 7. 1930 sind wesentliche Änderungen in der Durchführung des Unterstützungsverfahrens in der Arbeitslosenversicherung ab 1. 8. 1930 in Kraft getreten. Nachstehend werden die wichtigsten bekannt gegeben:

Wer ohne bestimmten Grund

eine vom Arbeitsamt oder von einem Arbeitgeber angebotene Arbeit oder eine Berufsumschulung oder -fortbildung ablehnt, oder wer seine Arbeitsstelle ohne wichtigen oder ohne berechtigten Grund aufgibt, verliert das Recht, an der Arbeitslosenversicherung teilzunehmen. Die Sperre tritt für jeden einzelnen Fall 6 Wochen ohne Arbeitslohn beim Arbeitsamt ein. Diese Sperre tritt für die Hälfte vor, aber auch bis auf die doppelte Dauer verlängert werden.

Die Arbeitslosenunterstützung

wird für höchstens 26 Wochen gemährt. Die Höchstdauer vergrößert sich um die Zahl der Tage, für die Krisenunterstützung bezogen wurde, wenn die Anwartschaftszeit, auf Grund deren Krisenunterstützung gemährt wurde, für die Anwartschaftszeit auf unterstützungsfähige Unterstützung ganz oder teilweise nicht erfüllt wird.

Für die Höhe der Arbeitslosenunterstützung

ist das Arbeitsentgelt — jedoch nicht mehr als der Grundlohn, nach dem Beiträge zur Arbeitslosenversicherung abgeführt wurden — maßgebend, das der Arbeitslose im Durchschnitt der letzten 26 Wochen (6 Monate) seiner Arbeitstätigkeit vor der ersten Arbeitslosmeldung bezogen hat. Bei gleichem Unterbleiben der Beitragsleistung kann fähig auf keine Arbeitslosenunterstützung mehr gemährt werden. Eine Nachentrichtung von Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung, die vor Eintritt der Arbeitslosigkeit stattgefunden hat, ist bei der Berechnung der Unterstützungshöhe nach dem Grundlohn zu berücksichtigen. Dagegen ist eine Nachzahlung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung, die vor Eintritt der Arbeitslosigkeit auf die Unterstützungshöhe ohne Einfluß. Die Höhe der Arbeitslosenunterstützung richtet sich fähig nicht mehr allein nach dem Arbeitsverdienst, sondern auch

nach der Dauer der versicherungspflichtigen Beschäftigung. Arbeitslose der Lohnklassen 7 bis 11 erhalten die Unterstützungshöhe ihrer Klasse nur, wenn sie in den letzten 18 Monaten vor der ersten Arbeitslosmeldung, die auf den Erwerb der Anwartschaft folgt, mindestens 52 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung geblieben haben, ohne daß ihnen zwischen Beginn und Ende ihrer Beschäftigung Arbeitslosenunterstützung gemährt worden ist. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, so erhält der Arbeitslose

der Lohnklasse 7 Hauptunterstützung nach Lohnklasse 6 der Lohnklasse 8 Hauptunterstützung nach Lohnklasse 7 der Lohnklasse 9-10 Hauptunterstützung nach Lohnklasse 8 der Lohnklasse 11 Hauptunterstützung nach Lohnklasse 9. Die Höhe der Familienzulage ändert sich in diesem Falle nicht. Arbeitslose, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, haben Anspruch auf Unterstützung nur, wenn ihnen kein familienrechtlicher Unterhaltungsanspruch zusteht. Die Wartezeit beträgt für Arbeitslose ohne unterstützungsfähige Angehörige 14 Tage, für Arbeitslose mit 1, 2 oder 3 unterstützungsfähigen Angehörigen 7 Tage, für Arbeitslose mit 4 oder mehr unterstützungsfähigen Angehörigen 3 Tage. In besonderen, im Gesetz näher bezeichneten Fällen kann diese Wartezeit auf die Hälfte verkürzt werden.

Trifft eine Hauptunterstützung in den Lohnklassen 7-11 mit einer Hauptunterstützung des Ehegatten zusammen und wird dazu kein Familienzulage gemährt, so mindert sich die niedrigere Unterstützung um die Hälfte.

Das Einkommen des Ehegatten ist, soweit es 35 Mark in der Kalendermonat übersteigt, auf die Unterstützung anzurechnen. Die Anrechnung unterbleibt, wenn dem Arbeitslosen Familienzulage für 2 oder mehr Angehörige gemährt werden.

Veränderungen in den Familien- und Einkommensverhältnissen des Arbeitslosen sind sofort dem Arbeitsamt bekannt zu geben.

Für die schamlose Behandlung der Arbeitslosen-Versicherung durch die Diktatur des Reichs 48 wird die Arbeiterzeitung am 14. September der Brüning-Regierung die Antwort geben durch mehrheitliche Wahl von Sozialdemokraten, welche sich mit aller Kraft gegen diesen Raub zur Wehr gesetzt haben.

Zur Vorbereitung der Reichstagswahlen.

Ein Rundschreiben des Preussischen Innenministers.

Die der Amtliche Preussische Preisdienst mittels, wird in einer am 2. August erschienenen Sonderausgabe des Ministerialblattes für die Preussische innere Verwaltung, ein Rundschreiben des Preussischen Ministers des Innern veröffentlicht, das sich in eingehender Weise mit der Vorbereitung der Reichstagswahl am 14. 9. 1930 befaßt. Der Erlaß behandelt die Wahlberechtigung, die Stimmzettel und Stimmzettel, die Änderungen über die Ernennung der Wahlleiter und die Zulassung von Beobachtungsstellen bei der Feststellung der Stimmzettel und Stimmzettelausgabe, die Abgrenzung der Stimmbezirke, die Ernennung der Abstimmungsstellen usw. Exemplare dieser Sonderausgabe des Ministerialblattes sind von Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8, Mauerstraße 44 zu beziehen.

Parteilosmachung. Auf die morgen Donnerstag abend stattfindende Parteiverammlung, die zu den Reichstagswahlen mit einem Vortrag des Gen. Schütz-Edelherz Stellung nimmt, machen wir nochmals besonders aufmerksam und erwarten, daß alle Parteimitglieder erscheinen. Gerade hier in Wernigerode werden die Gegenläufer sehr scharf zusammenhocken. Deshalb heißt es einmütig zusammen stehen. Kommt alle morgen zur Parteiverammlung.

Wahlung Gewerkschaftsvereine! Die vom Kam. Brandt verordneten Rundschreiben sind von einigen Gewerkschaften bisher nicht beachtet. Die Zeit drängt. Eine unbedingte Erleichterung ist Hauptanforderung.

Seuerzahlung. Aus einer heutigen Besprechung des Magistrats geht hervor, daß bis zum 15. d. Mts. eine Reihe von Abgaben an die Stadtkasse fällig sind.

Waldbühne im Luftgarten. Das mit großer Feiertag aufgenommenen Aufführung „Am weißen Rößl“ geht morgen, Donnerstag, 16. 8. 1930, zum letzten Mal über unsere Waldbühne. Aus einem Nachmittags- und frühlichen Nachens vorbringen will, beläume nicht viele Auftritte.

Marktschloß. Auf die heute abend stattfindende Wiederholung des Kleit'schen Schauspiels „Der Prinz von Homburg“, dessen Aufführung am letzten Sonntagabend begünstigte Aufnahme gefunden hat, sei nochmals hingewiesen. Es wird gegeben, nach Möglichkeit Karten im Vorverkauf bei E. u. W. Göbel, Eschewegstraße, Markt (Tel. 72) zu entnehmen, um Anbruch an der Abendkasse zu vermeiden. Wir bitten alle Besucher von Hotels und Pensionshäusern, ihre Gäste besonders auf die einzügigen Marktaufführungen wie auch auf die Vorstellungen auf der Waldbühne im Luftgarten aufmerksam zu machen. Die Fremden werden stets dankbar dafür sein, wenn man sie zum Besuch dieser Darbietungen anregt hat.

sprechen, gewiß, und dann war das Fräulein auch nicht so verlassen, hatte doch meistens immer jemand um sich. Aber was schien es gerade zu sein, warum die alte Dame sich noch immer danor schickte. Es war ein rauher windiger Abend, einer der letzten im März. Oben, fünf Treppen hoch, bei den jungen Reiches war es zugig. Arthur sah an dem kleinen Dien; Marie hatte einbeugen müssen, und doch fror er, rief sich die Hände, schüttelte und hüllte sie. Er war sehr lebhaft, von einer schmerzhaften, schmerzhaften Stimmung befallen. Schmerzlich fühlte er die Ellenbogen auf die Kniee, stemmte den Kopf zwischen die Hände und brüllte vor sich hin.

„Wie war oben jetzt, heute ausnahmsweise früh, vom Wachsen heimgelommen; noch waren ihre Kleider feucht, die Haare hingen ihr gelöst vom Dampf. Bei jeder Bewegung verbreitete sie einen Wähdunst, einen unangenehmen Geruch- und Seifengeruch. Sie rief die Schmalzfrauen; da sie sich von der Herrschaft hatte mit fünfundsiebenzig Pfennig für das Abendrot abwenden lassen, konnte sie heute noch etwas Besonderes spendieren. Die Schmittin für ihren Mann und die Semmel für die Kleine bestellte sie die mit Wärscheiben.

Es war nach neun, und sie war sehr hungrig. „Da, Arthur!“ Mit vollen Baden lauw, hob sie ihm sein Teller hin.

Er hob es unwillig wieder zurück, „Ach mach mich. Alle Tage Schmalzfrauen mit Wärs, oder, zur Wärschleifung. Schmalzfrauen ohne Wärs. Ich hante!“

„Aber Arthur, es schmeckt doch so gut“, sagte sie und bis wieder fröhlich zu. „Gelle, Fräulein, es schmeckt der ooch?“

Die Kleine, im blauen Kleidchen, aus einem alten Vardent-Hof der Mutter gezeichnet, streckte begehrlig die Fäustchen nach mehr aus.

„Siehste woll!“ Marie lachte, sie war heute so froh. Hatte ihr doch die Dame, bei der sie heimgelassen, eine alte Sattlungsdame geschenkt; die gab noch ein wunderbares Sommerkleidchen für Fräulein, viel leicht sogar noch ein Schürchen. Vermögigt kauerte sie sich bei dem Kind nieder und schmeigte ihm von dem schönen Kleidchen — gefüllt mit roten Ringeln — vor.

Ein Stöhnen Arthurs unterbrach sie. Er war aufgesprungen und reichte die Arme über den Kopf. „Ach hat's mich aus, das Hundeleben!“

Das Lang so ungerührt, so unverwundt, daß Marie aufhörte, zu lachen. Sie hand ar, legte ihr Brot hin und näherte sich ihrem Mann. „Was hast du, Arthur?“ Bergebens suchte sie ihm die Hand auf die

Schulter zu legen, mit einer unmißlichen Gebärde schüttelte er sie ab. Was allen zehn Fingern fuhr er sich in das lockige Haar. „Ne Hausdienterlei, es ist das 'n Götzen für mich! Patete verschmären, Patete austragen, Patetelein! Hans in allen Eden, ein doch mirjensoem an Ton rüsteren dürfen! Der Prinzipal — 'n junger Bengel, nich die arste als ich — was der sich einbildet! 's ist man früh genug da, abends dann nich spät genug werden. Un denn nach der Potsdamerstraße, un denn nach 'n Wegendruck, und denn raus nach Bloobin, un denn halbwegs de Hahnenberg. Un ein Reiter, daß man keinen Hund rausgibt. Nach bis auf die Knochen — Schirm kann man nich halten, man hat keinen Arm frei — kaputte Stiefeln!“ — Er hustete dumpf.

„Wiste frant?“ Sie sah ihm besorgt ins Gesicht. „Ne, aber lüchlich! Ich will nich mehr. Was? Bin ich denn weniger was der?“ „Aber auf die Wärschleifung ist er jensein. Hant! Aber in die zweite Etage is er jeboran, aber an Ende ist 's, hods patere“, da is man jetzt was. Ne, ich mache nich mehr mit, ich hab's bide. Soll sich 'n anderen juchen, der sich für fünfzehn Mark die Woche rumjagen läßt!“

„Hatte nich aber fünfzehn Mark Weihnachtsgeld getriegt? Un erlichen April will er eine Mark un fünfzig Pfennige die Woche julegen. Denn jehen mer doch ganz gut da.“

„Ne was! 'n Mark mehr, was will das heißen? Nich zum Leben, nich zum Sterben. Un wenn ich denke, daß das immer so weiter jelt — immer so weiter!“ Er schüttelte wieder, ließ sich auf seinen alten Platz fallen und verbarb das Gesicht in den Händen.

„Sie blieb vor ihm stehen. Das Kind, erdrückt durch den Ton des Baltes, fing an zu weinen. Wie war bloß, ihre Stirn hatte sich zusammengezogen.

„De bis ichster Laune, ichslaf mal erlich, Arthur! Denn jiehste alles anderlich an. Das kommt ooch von dem ewigen Regenwetter. Wenn's erlich warm is, pah mal uf, denn mild alles besser!“ Sie verließ ihn und ließ selber Mut einzusprechen, aber der Ton war jagend. „'s wird alles gut!“

„Ne!“ Er lachte es heraus. „Sie konnte hierauf nichts mehr sagen, seine Stimmung hatte sie angeleitet. Traurig hing sie den Kopf.“

Und dann der Regen, den der Wind ans Fenster peitschte! Der Appetit war ihr vergangen.

Arthur erhob sich plüschlich. „Ach wer doch mal runterjehen zu Wärschleifung. Wärschleifung noch der was für mich, Was Wärschleifung, was Antindigerees!“ 's is morgen de höchste Zeit, wenn ich kündigtung will.“

Kurzschritt und Arbeiterschaft.

Wenn wir Stenographen an die Arbeiterschaft betrauten mit der Anforderung: Arbeiter, lernt Stenografie... dann wird häufig die Frage aufkommen: was nützt dem Arbeiter die Kurzschritt?...

— Kurtheater. Nach längerer Pause findet in dieser Woche im Rathstheater... am Freitag, 20.15 Uhr. Zur Aufführung gelangt der Schwant „Unter Geschäftsaufsicht“...

— Die Kunstausstellung im Gymnasium, welche Dresdener Künstler im Rahmen der Unternehmungen des Vereins für Kunst und Wissenschaft veranstaltet, wird am kommenden Sonntag, 13. Juli, geschlossen...

Freis Halberstadt. Am Freitag Parteiverammlung.

Am kommenden Freitag, am 20. Juli, findet im Gewerkschaftshaus eine wichtige Parteiverammlung statt. Reichstagsabgeordneter Oskar Bertschmann... wird in dieser Versammlung die politische Lage...

„De wirt doch nicht?“ Erstickten sagte sie ihm am Arm. Ihre Augen wurden groß vor Entsetzen. „Na natürlich,“ sagte er jetzt ganz kühl und machte sich los. Rausgehen hüt vom Schranz und ging, die Hände in den Hosentaschen, pfeifend zur Tür...

beizenden Klasse, die von der Brüning-Regierung unerhörte Leiden ausgeübt erhielt, entscheiden. Es geht deshalb, dafür zu sorgen, daß in der kommenden Regierung die Sozialdemokratie wieder bestimmenden Einfluß erhält...

Radfahrwege.

Der Herrichtung von Radfahrwegen hat man schon eine Reihe von Jahren vor dem Kreige die Aufmerksamkeit zugewendet. Damals genügten 1 m breite Streifen, welche mit Schladensteinen gepflastert waren und längs der Bordsteine auf dem Fahrdamm liefen. Diese Streifen waren dazu bestimmt, dem Radfahrer eine möglichst glatte Bahn zu schaffen. Die Notwendigkeit, ihm einen besonderen Weg, der von dem Fahrdamm abgetrennt ist, zu geben, lag damals noch nicht vor...



Kein besseres Werbemittel! gibt es, als eine Anzeige im „Halberstädter Tageblatt“

bestehenden Vereinen heraus eine Arbeitsgemeinschaft für Radfahrwege gebildet. Unter Mitarbeit dieser beiden sachverständigen Ausschüsse ist nun eine Reihe von Verbesserungen in Arbeit, die das Ziel, zunächst in den Hauptverkehrsstraßen eine Trennung zwischen Automobil- und Radfahrerverkehr herbeizuführen...

* Personalveränderungen. Postbetriebsassistent Heinrich Köhler wurde zum Poststellenleiter, Posthilfswagenführer Karl Bornemann zum Oberpostkassierer unter Verleihung nach Magdeburg...

* Im Schlachthof. Auf dem städtischen Schlachthof wurden im Juli 1930 folgende Schlachtungen vorgenommen: 518 Stück Großvieh, 653 Stück Kleinvieh, 1364 Stück Schweine, 30 Stück Pferde...

Ein berühmter Zoologe.



Prof. Dr. Ludwig Heß.

der bedeutende Zoologe, seit 42 Jahren der Leiter des Zoologischen Gartens, feiert am 11. August seinen 70. Geburtstag. Jedem sorgte für naturgemäße Wohlfahrt der Tiere und entwidmete den Berliner Zoo zu seinem heutigen Hochstand.

* Zentralverband der Angestellten. Am Donnerstag findet um 20.15 Uhr, in der Sternstraße eine Mitgliederversammlung mit anschließendem gemütlichem Beisammensein statt. Die Mitglieder des Verbandes werden hiermit eingeladen.

* Gewerkschaften für politische Beschäftigungen zum Verlebensjahres. Nach Mitteilung des Amtlichen Reichlichen Pressebüros wird in einem Rundschreiben des Ministers des Innern und des Finanzministers auf Grund des § 5 des Gesetzes über staatliche Bemerkungsgelder vom 29. 9. 1923 bestimmt, daß für die Bemerkung von Langzeitanstellungen und von Verlebensjahresveränderungen aus Anlaß und zu Ehren des Verlebensjahres Bemerkungsgelder künftig nicht zu erheben sind.

* Die Verteuerung der alkoholfreien Getränke. Vor einigen Tagen teilte mir mit, daß die Halberstädter Stadtverordnetenversammlung die Einführung der Getränkesteuer durch die Ratenerordnung der Regierung fest genehmigt gesehen habe, den Preis für Trinitatara von 10 auf 12 J. für die kleine Flasche zu erhöhen. Man nennt das ein Meisterstück der Brüning-Regierung. Das ist es auch. Aber diese Erhöhung wurde nicht auf Grund der Notverordnung, über die die Stadtoberordneten in ihrer nächsten Sitzung zu erst zu beschließen haben, notwendig, sondern auf Grund des Ministerialerlasses über die Erhöhung des Preises für die kleine Flasche durch Maßgabe aller alkoholfreier Getränke bewirkt worden...

* Einstellung von Handwerkerlehrlingen bei der Reichsbahn. Die Reichsbahn-Direktion Magdeburg teilt, stellen die Reichsbahn-Einstellungswerte in Magdeburg-Salze und Braunschweig am 1. April 1931 alle alljährlich Handwerkerlehrlinge ein. Die Bewerberlisten werden am 31. August 1930 geschlossen. Bewerbungen müssen bis zu diesem Tage bei den genannten Werksstellen eingereicht werden. Bewerber und ihre Angehörigen werden in diesen Werken näher Auskunft erfragen können. Bewerber müssen sich rechtzeitig mit befristeten Einträgen in die Liste des 14. Lebensjahres vollständig haben, dürfen aber nicht über 17 Jahre alt sein. Bewerber, die bis zum 30. Juli des Eintrittsjahres das 14. Lebensjahr vollenden, werden von der Einstellung nicht ausgeschlossen, wenn sie den vorgeschriebenen Nachprüfungen, besonders auch das Gehörvermögen mindestens eine abgemessene Gehörleistung oder eine dieser gleichwertige Vorleistung nachweisen. Die Einstellung wird weiter abhängig gemacht von der körperlichen Tauglichkeit und dem Ergebnis einer physikalischen Eignungsuntersuchung.

* Die Verwendung gefährlicher Stoffe. Die zahlreichen Fabrikanlagen und Explosions der letzten Zeit und die zunehmende Verwendung gefährlicher Stoffe in den gewerblichen Betrieben lassen eine verstärkte Überwachung aller Betriebe, in denen gefährliche und gesundheitsgefährliche Stoffe verarbeitet werden, dringend geboten erscheinen. Daher haben die Reichlichen Minister für Handel und Gewerbe und des Innern angeordnet, daß die Polizeibehörden jedem Unternehmer bei der Prüfung seiner Betriebsanordnung einen Fragebogen vorlegen, in dem die wichtigsten gefährlichen Stoffe aufgeführt sind und in dem der Unternehmer die in seinem Betrieb verwendeten gefährlichen Stoffe unter Angabe der Menge angeben soll. Der ausgefüllte Fragebogen wird von der Polizeibehörde dem Gewerkeauswärtigen überreicht. Hierdurch wird es in Zukunft möglich sein, die Verwendung der gefährlichen Stoffe in neuerzeitlichen gewerblichen Betrieben mit ausreichender Zuverlässigkeit zu erfassen. Die Gewerkeauswärtigen werden sicher und schnell von der Errichtung neuer Betriebe, die zu besonderen Gefahren Anlaß geben können, Kenntnis erhalten. Insofern ist die Möglichkeit gegeben, die Gefahr zu beseitigen und insbesondere das zur Durchführung des Schutzes für die Arbeitnehmer und das Publikum Erforderliche sofort zu veranlassen.

Spielplan der Halberstädter Lichtspieltheater. Schauspielhaus. Nach bis Mittwoch der erfolgreiche Ton- und Sprechfilm „Das Rheinlandmädchen“.

Kammer-Schauspiele. Dienstag bis Donnerstag Monty „Helden im Sturm“. Donnerstag „Bodenseeabend“. Ferner das Drama „Helden im Sturm“.

Letzte Wettermeldung. Mittwoch, 6. August, mittags 1 Uhr. Allgemein noch etwas unbeständig. Nur noch einzelne Schauer oder Gewitter. In der südlichen Hälfte des Reiches noch etwas kühl.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Halberstadt. Am Montag, den 11. März, 1930, tritt die aelteste Ortsgruppe bei O. Bollmann an. Abwärts zum Innern, unter Mitwirkung von Wasmuth, 10.45 Uhr. Danach 20.30 Uhr politische Versammlung für alle Reichsbanner-Halberstädter im „Gasthaus“. Als Redner tritt unter Kamerad, Major Franz Magdeburg, an. Zur Vertretung der Partei haben sich Kamerad, die Damierische des Arbeiter-Zentralvereins Freilich, sowie unter Polizeikommissioner und das Landammann. Bei der Vertretung ist die Führung unter verdienten Kameraden, sowie die Überwachung anderer Kameraden, welche von den Reichsbannermitgliedern geleitet sind. Nach der Partei gemütliches Beisammensein mit Franzosen. Zur Debatte der Urfragen werden (Einheitsbeitrag 25 Pf. Eintritt erhoben. Kassenöffnung 19.30 Uhr.

Halberstadt. Schussport. Heute, 20. Juli, müssen sämtliche Kameraden in der Turnhalle sein. Vor allem muß die Jugendmannschaft einziehen eines Zugs am Sonntag.

Bernauerode. Reichstags- und Führerversammlung am Freitag, den 8. August, im Gewerkschaftshaus, muß alles reibend erdelt werden. Die sich aufhebenden politischen Verhältnisse erfordern reichliche Geldmittel aller Kameraden.

Bernauerode. Die diesjährige Verbandsfeier in Bernauerode wird vom Reichsbanner aufgegeben. Die Kameraden dürfen es an dem wichtigen Vorabend für den Besuch dieser Verbandsfeier nicht fehlen lassen, damit diesbezüglich ein einheitliches Auftreten wird. Als Redner tritt der Kamerad Reichardt an. Die Partei wird am Sonntag, den 10. August im Gewerkschaftshaus abgehalten. Am 11. August besteht für das Reichsbanner notwendig an der amtlichen Verbandsfeier, die mit der Rheinlandbetriebsfeier verknüpft wird.

Duchleben. Unsere Ortsgruppe tritt am Donnerstag, den 7. August, 20 Uhr, an der Gruppenversammlung teil. Nach einem Kameraden sein, bitte zu torieren, daß alles zur Stelle ist.

Partei-Genossinnen und -Genossen, werbt für Euer Blatt!

Der Abend

Nr. 31

Mittwoch, den 6. August

1930

Die Messer des Japaners.

Von R. Minervini.

Der Mann war unerwartet beim Gartentor erschienen, hatte eine Zeitlang an den Eshengittern gerüttelt und irgend etwas gewirrt.

Juliane hörte ihn anfangs nicht. Dann aber, als die Stimme immer kräftiger wurde und das Rütteln nicht nachließ, wandte sie den Kopf und erblickte den Fremden, der mit großer Nervosität an dem Tor hantierte und ihr merkwürdige Zeichen gab. Wer es war, vermochte sie nicht zu unterscheiden.

Ein Augenblick zögerte sie, denn niemand war zu Hause. Dann aber überwand sie diese Scheu und entschloß sich, den Antömmling um sein Begehrt zu fragen.

„Öffnen Sie!“ rief wieder die Stimme.

Die Frau näherte sich dem Fremden. Kaum aber war sie beim Brunnen, merigte Schritte vom Gartentor, prallte sie wie vor einer grauenregenden Vision zurück und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Nein, nein . . . gehen Sie! . . . Ich kann nicht! . . . Ich kann nicht! . . .“ entrang es sich stöhnend ihrer angstverschürzten Kehle.

Der Mann war aber inzwischen, obwohl er einen kleinen Koffer in der Hand hielt, mit großer Geschicklichkeit über das Tor geklettert, kam ihr mit vollkommen ruhigen Schritten entgegen und sagte: „Beruhigen Sie sich; niemand hat mich gesehen. In diese Einsamkeit verirrt sich wohl selten ein Mensch.“

„Verzonen Sie mich!“ rief Juliane mit einer Stimme, der man noch immer Angst und Entsetzen anmerkte.

„Verzonen? Ja, womit soll ich Sie verzonen, Juliane? Ich bin nur gekommen, um Ihnen eine Geschichte zu erzählen, eine lange Geschichte, die Sie betrifft. Verzeihen Sie mir also, daß ich für kurze Zeit die Ruhe trüben muß, von der Sie hier umgeben sind. Wie ein Dieb bin ich in Ihr Haus getreten, aber ich trage keine Schuld daran. Ich habe geklopft und gewartet, aber es kam niemand. Ich habe gerufen, und man hat mir nicht geöffnet. Da sagte ich mir, die Frau, die dort steht, fürchtet sich vor mir, sie schaut mich an und hat nicht den Mut, mich einzutreten zu lassen. Ich aber muß ihr eine Geschichte erzählen, eine lange Geschichte, die sie noch nicht kennt, die sie aber ganz bestimmt interessieren wird. Hätte ich das Tor mit meinen Schultern einrennen sollen? Das konnte ich doch nicht. Es blieb mir also nichts übrig, als über das Gitter zu klettern.“

„Jetzt aber müssen Sie gleich wieder gehen.“

„So rasch? . . . Ich soll also gekommen sein, um sofort zu verschwinden? . . . Nein, Juliane, das kann nicht sein. Es ist unbedingt notwendig, daß ich zu Ihnen spreche, und ebenso notwendig ist es, daß Sie mich anhören.“

„Gehen Sie, Peter, mein Mann könnte jeden Augenblick zurückkommen.“

„Haben Sie keine Angst, er wird nicht kommen. Aber selbst wenn, würde es ihm da einfallen, mich für Ihren Geliebten zu halten?“

„Das ist ja alles richtig, aber ich darf Sie trotzdem nicht anhören. Die Erinnerungen, die mich an Sie getrübt haben, sind längst ausgelöscht. Ich kann es nicht zulassen, und will auch nicht, daß Sie hier in diesem Hause, an das ich durch meine Gefühle und durch meine Pflichten gebunden bin, auch nur eine Minute länger bleiben. Gehen Sie, ich bitte Sie darum. Ich könnte es Ihnen auch befehlen . . .“

„Tun Sie das nicht Juliane, es würde ein schlechtes Ende nehmen . . . Ich muß Sie schon bitten, mich zu keiner Gewalttat zu zwingen. Sie müssen nämlich wissen, daß meine Vernunft zwischen zwei Kräften hin und her geworfen wird, die ich nicht reflexlos meistern kann: zwischen dem Gedanken und dem Instinkt.“

Juliane, die plötzlich fühlte, daß ein Schauer ihren Körper überfiel, sank auf den steinernen Sitz neben dem Brunnen und betrachtete voll Angst ihren einstigen Geliebten.

Er warf seine Kappe auf ein Blumenbeet und setzte sich ihr gegenüber auf den Brunnenrand. Er war blaß wie ein Gespenst; während er sprach, flackerte es manchmal phosphoreszierend in seinen Augen, und es war, als bläute schon der Wahnsinn aus diesem gequälten Blut.

Er hatte eine Rose vom Boden aufgehoben, ließ ihre Blätter langsam ins grünläuchige Wasser des Brunnens fallen und begann zu sprechen.

„Wenn ich meinen Impuls von den Hemmungen befreien wollte, die ihm der Verstand auferlegt, so müßte ich heute mit Ihrem Herzen das machen, was ich mit dieser Rose jetzt mache. Ich zerpflicke sie, sehen Sie das? Die Blütenblätter schwimmen auf dem Wasser wie ein Tropfen heißen Blutes.“

„Gehen Sie, Peter; Sie leiden. Es ist besser, wir brechen dieses Gespräch ab, das für uns beide nur peinlich ist. Wir haben uns nichts mehr zu sagen. In der Zeit, da Sie fort waren, werden auch Sie Liebe gesucht haben, ja, vielleicht haben Sie sogar eine Familie gegründet. Daß ich verheiratet bin und Kinder habe, wissen Sie ja schon, und ich will es Ihnen auch nicht verschweigen, da mein Herz an diesen Menschen hängt.“

„Ich habe niemand,“ erwiderte der Mann, „ich bin ein besigelter Nomade. Sie, Juliane, haben alles, was das Leben wertvoll macht. Aber ich beneide Sie nicht darum. Ich bin auch nicht gekommen, etwas zu verlangen, was den Frieden Ihres Hauses stören könnte. Ich bin nur gekommen, um diesen Frieden ein wenig zu genießen.“

„Sie reden da merkwürdige Dinge.“

„Ich werde Ihnen also von anderen erzählen. Ich werde Ihnen nun sagen, daß es am 10. Mai acht Jahre sein werden, da ich meine Vaterstadt verließ, um in der Ferne das Glück zu suchen. Das ist nichts Besonderes. Dann werde ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Tadjake lenken, daß mir ein Weib, mit dem mich ein feierlicher Schwur verband, in jenem Augenblick noch einmal diesen Treuschwur wiederholt hat. Aber auch das ist nichts Besonderes.“

Nun bin ich zurückgekehrt. Dieses Weib kann mir nicht angehören; sie hat ihren Schwur gehalten, indem sie — einen anderen heiratete. Nun ja — auch das ist etwas Alltägliches. Sie würde meine Rache verdienen, wenn ich einer von jenen wäre, die ohne erst viel zu denken, sich von ihren Gefühlen wie Marionetten bewegen lassen.“

„Sehen Sie aber den Fall, daß dieses Weib sich mit besonderen Gründen rechtfertigen kann; sehen Sie den Fall, da sich dieses Weib in einer Zwangslage befindet!“

„Ich weiß, Juliane, wie es war, und deshalb bin ich so nachsichtig. Die Schuld liegt nicht bei mir und nicht bei Ihnen. Wie es in Wirklichkeit kam, da dieses Fluidum, das uns so lange verband, sich plötzlich verflüchtete, das will ich Ihnen heute erzählen. Vorerst aber lassen Sie mich Atem schöpfen; denn mir liegt es wie ein Stein auf der Brust!“

Die ersten Flammen der untergehenden Sonne färbten die Wipfel der Bäume und verloren sich in der Ferne am Himmel, der schon trüb war von azurnen Farbentönen. Ein violetter Reflex, fiel auf die Frau und umhüllte sie mit weicher Seide ihren müden Körper.

Der Mann, der vom Brunnenrand wieder herabgestiegen war, schritt, die Hände auf dem Rücken, kleine Strecken ab und blieb manchmal stehen, um die Gedanken zu ordnen, die sein überreiztes Hirn zu sprengen drohten. Sein Antlitz, das noch bleicher geworden war, zeigte Spuren unbeschreiblicher Leiden.

Nach langem Schweigen begann er wieder:

„Das Glück, das ich fern der Heimat zu finden hoffte, wie einer der einem Trugbild greifbare Formen geben will, schien mir unerreichbar. Du, das heißt Sie . . . aber nein, es ist eine Dummheit, „Sie“ zu sagen. Du also wartetest auf mich. Die Zeit verging. Sie und da bekamst Du einen Brief von mir: Hoffnungen, nichts als Hoffnungen. Und die Zeit ging weiter. Dann keine Nachricht mehr. Ist er gestorben? Warten wir noch. Er muß tot sein. Einmal steht Dich einer — ich kenne ihn — er sieht Deine wunderbaren Augen, er träumt von Deinem goldenen Haar, er begehrt Dich. Er ist ein schöner Mann, ist reich. Was tun? Die Zeit vergeht. Ich heiratete ihn.“

„Sagen Sie das nicht!“

„Und doch ist es so. Warum nicht die Wahrheit sagen, ich bin ja so nachsichtig. Aber sprechen wir jetzt von mir. Mein Leben war schwer, war ein Umherirren zwischen den gemeinsten Dingen, war ein Kampf mit zusammengebißenen Zähnen um den Siegespreis meiner geheimen Hoffnung. Alles habe ich mitgemacht, was es an Schrecklichem gibt; nagenden Hunger, entwürdigende Sklavendienste, Märche in sengender Hitze, quälende Schlaflosigkeit und mein Gott was alles noch! Aber immer sagte ich mir, daß nach solchem Leiden der Augenblick des Glücks um so herrlicher sein würde; denn das Glück mußte kommen, dessen war ich sicher, und immer war es mir, als begleitete es mich. Es hatte Dein Antlitz, Deine Augen, ja, Deine

Fledten; ich sah es leuchtend sich in Strahlen auflösen. Jenhaft werden; ich fühlte, wie sie mit ihren leuchtenden Goldfäden mich immer stärker umgarnten.“

„Schweigen Sie, Schweigen Sie!“

„Warte, es wird mir übel. Es ist ein Weiden, das mich seit Jahren schon umbringen will. Aber es gelingt ihm nicht; der Geist ist stärker, als der Leib. Dann? Dann erinnere ich mich nicht mehr, was geschah. Man sperrte mich in irgendein großes Haus. Als ich herausgekommen war, sagte man mir, das ich in einer Irrenanstalt gewesen sei. Ich ertrag auch das, denn Du wartetest ja auf mich. Niemals dachte ich auch nur im entferntesten an die Möglichkeit, du könntest Deinen Schwur vergessen. Ich lebte in dem unerschütterlichen Glauben an Deine Treue, und diese Illusion hielt mich mit allen Fasern meines Daseins fest, denn ich brauchte sie, um nicht zu Grunde zu gehen.“

Aber ich habe Dir noch nicht alles gesagt. Ich will Dir auch erzählen, wie es kam, daß man mich ins Irrenhaus sperrte. Eines Abends vereinigte ich meine Arbeitskameraden um mich, die mich schon öfter um den Grund meiner immerwährenden Traurigkeit gefragt hatten. „Kameraden,“ sagte ich zu ihnen, „ich habe keine Zeit, mit euch zu sprechen, zu lachen und euch zuzuhören. Ich muß an eine Frau in der Heimat denken. Indem ich an sie denke, erinnere ich sie immer an ein Versprechen und sette sie an mich durch die Macht meines Willens. Wenn dieser Wille auch nur für eine Minute nachlasse, würde sie mir entfliehen; ich könnte sie nicht mehr finden, und die Schuld wäre dann mein.“ So sprach ich. Als ich aber bemerkte, daß einer seinen Mund zu einem idiotischen, spöttischen, schlechten Lächeln verzog, packte ich ihn bei der Kehle und wollte ihn erwürgen. Sie entriß ihm meinen Händen und schleppte mich weg. Dann erwachte ich. Dazwischen war viel Zeit vergangen. Damals war es, daß der Zauber gebrochen wurde, damals mußte mein Wille einschlafen und Du warst frei. Damals verließ Dich mein Schatten, der die ganzen Jahre bis dahin von dem deinen nicht gewichen war. Verflucht, verflucht sind alle, die mich ins Netz gelockt haben!“

Die Worte kamen nur noch abgerissen aus seiner Kehle, und er begleitete sie mit ausladenden Gesten.

Juliane hatte sich erhoben, zitternd und bleich stand sie da. Ganz erfüllt von einer furchtbaren Angst, wollte sie schon einen Schrei ausstoßen.

Er aber ließ ihr nicht Zeit dazu. Seine nervöse Ueberreizung hatte unbeschreibliche Ausmaße angenommen. Er trat an sie heran und sagte mit gebieterischer Stimme: „Seh' Dich, seh' Dich, hab' keine Angst! Ich rühr' Dich nicht an, denn die Schuld ist nicht an Dir!“

Als die Frau erschöpft und aufgeregelt auf den Sitz zurückfiel, fuhr er fort:

„Eines habe ich Dir noch zu sagen. Die letzten vier Jahre war ich in einem Wandergirkus als Komiker. Aber auch das ist eine alte, höchst gewöhnliche Sache. Die meisten, die in die Welt hinausziehen, das Glück zu fuchen, enden irgendwo in einem Zirkus ...“

Unter meinen Kollegen war auch ein Japaner, ein stiller, in sich gelehrter Mensch, den das Schicksal mit ganz besonderer Brutalität angepaßt hatte. Bei seinem unerschütterlichen Gleichmut besaß er auch geheimnisvolle Tugenden. Er konnte mich gut leiden. Eines Tages rief er mich in seine Garderobe, und sagte mir gütig: „Junger Mann, dich quält, wie ich sehe, ein großer Schmerz. Ich will dich eine Sache lehren, die dir gut tun wird.“

Es war ein wunderbares Spiel. Man führte es aus mit zwölf kleinen und einem großen Messer, die mir mein japanischer Freund schenkte. Um es zu erlernen, arbeitete ich unermüßlich und hartnäckig ein ganzes Jahr in meinen Ruhestunden, oft sogar in der Nacht. Bald wurde dieses Spiel meine Leidenschaft, aber auch meine Krankheit. Mit den Messern spielen, atemlos mit dem Aug' verfolgen, wie diese Klängen in kunstvollem Reigen durcheinanderwirbeln, das nahm meine Seele restlos gefangen!

Die leiseste Berührung mit diesen Messern genügt, um sich zu verwunden, so scharf sind sie. Die zwölf kleinen sind nicht übermäßig gefährlich; aber das große braucht nur aus seiner Richtung zu kommen, und schon ist es um einen gefahren, weicht man nicht rechtzeitig aus. Sticht es dich, dann bist du auf der Stelle tot; ein orientalischer Magier hat es in ein Gift getaucht, das niemand verschont. Die Zeit beraubt es seiner Wirkung nicht; rikt man sich nur ein klein wenig mit der vergifteten Spitze dieses Messers, dann ist es zu Ende, unwiderstuflich zu Ende ...“

Bei den letzten Worten hatte er seine Tasche geöffnet und eine Lacktaschel herausgenommen, die mit silberfarbenen Figuren bemalt war. Er öffnete sie vor den Augen Julianes und zeigte ihr den Inhalt.

„Schau; zwölf gleiche Messer, klein, leicht, mit antiken Eisenbeigriff. Und hier das große, von dem ich Dir gesprochen habe. Sein Griff mit kleinen Edelsteinen übersät; es gehörte einstens einem türkischen Sultan.“

Bedenke, auf diesen Messern, die wie unruhige Leuchtäder glän-

zen, auf diesen Schnittkanten, die schärfer sind, als jene toledanischen Schwertklingen, auf diesen Spizen, gleich Dornen von Rosen, haben tausende Augen gezittert, tausende Herzen geschlagen. Ich bin ihr Herr, ich belebe sie mit ottulter Kraft, ich befehle ihnen, ich halte sie zurück, ich beendige ihr Spiel.“

Höre, Juliane, ich muß gehen. Aber ich muß Dir auch eine Erinnerung an mich zurücklassen; ich muß Dir mein Spiel, mein unfehlbares Spiel vorführen. Du wirst ihm beizohnen, stumm und bewegungslos, ohne ein Wort. Es wird das letzte Mal sein.“

„Mein, mein ...“ ächzte das Weib. „Mein! ...“

Er begann sein Spiel.

Mit leisen, nervösen Schlägen stießen die Klängen in die Höhe. Die Messer blitzten jedes einzeln auf, kamen wieder zusammen, überflogen einander mit gemessener Schnelligkeit.

Das Schweigen wurde immer unheilvoller. Man hörte nur noch das Scharren der Kieselsteine unter den Füßen des Mannes, der hier und da mit kurzen Schritten zurückwich, um das Gleichgewicht zu behalten.

Die Messer drehten sich schwindelerregend in breiten, leuchtenden Kreisen. Juliane, unfähig selber der geringsten Willensäußerung, hielt ihre verschrankten Arme vor den Augen.

Der Mann, der bis dahin nur mit den Keinen Messern seine Rünfte gezeigt hatte, setzte nun auch das große in Bewegung und warf es einmal um das andere in die Luft, sobald es im Herabfallen in die Höhe seines Mundes kam. Plötzlich schnellte es, von einem wohlgezielten, unfehlbaren Schlag befördert, weit in die dämmerdunkle Höhe.

Ruhig den Kopf zurückgelehnt, wartete der Mann auf das Niederfallen des Messers, bis es ihn mitten in die Stirn traf.

*

Lincoln.

Seine Begegnung mit der Sklaverei.

Von Emil Ludwig.

Behutsam führt er sein Floß weiter nach Süden und landet zum zweiten Male in New Orleans. Diesmal haben sie Zeit, sie bleiben einen ganzen Monat dort.

Es war die einzige Zeit seines Lebens, daß er den Süden sah, und da ihm seine sporadische Bildung von allen Seiten darauf hinführte, muß er in diesem Monat mit Augen und Ohren, durch Fragen und Einwürfe dem Hauptproblem des Südens sich entschlossen genähert haben. Seine leise, zurückhaltende Natur, die Unbeständigkeit eines in Not und Arbeit sich härtenden Charakters, der Mangel an Geld und Stellung, die frugale und ärmliche Lebensführung eines armen, beinahe heimatlosen Jünglings hielten ihn den Versuchungen des Emporkömmlings fern, der sich in dieser wichtigen Hafenstadt eine Stellung erobert, ein reiches Leben aufbauen würde. Der stete Blick und Rückblick auf seine schwachen Mitmenschen erschütterte Erinnerungen an den Verkauf jener jungen Mulattin, alles vereinigt sich, Verstand und Herz tun sich zusammen, um ihn zu selbstlosen Betrachtungen der Sklaven und ihrer Herren hinzudrängen. Damals ist er zweifellos aufs Land herausgeritten und hat mit eigenen Augen gesehen, wie ein fremdes Klima, wie fremde Nahrung und Kleidung hier neue Bedingungen schufen, denen man nicht ohne weiteres eine moralische Forderung entgegensehen konnte.

Das erste, was ihm auffallen muß; hier gibt es keine weißen Diener und nur wenig Weiße, die überhaupt dienen. Der Schwarze, der keineswegs immer schwarz, zuweilen von den braungebrannten Weißen schwer zu unterscheiden ist, ist da, unterworfen, empört sich nicht, er dient, — und wer ließe sich nur aus Gründen der Moral um so große Vorteile seiner Herrenstellung dringen! Haben nicht die Boten Gottes selber bequeme Gründe an der Hand, um das Los der Schwarzen zu erklären? Sie stammen alle von Esau, sagen sie, der aber hat sein Recht verkauft, und nun müssen ein paar Millionen afrikanischer Neger in Amerika für die Schwäche eines jüdischen Hirten in Palästina büßen, der allzu gern Zinsen aß.

Und geht es ihnen nicht besser als in der Freiheit? „Unsere Einrichtungen“, sagt man hier unten, um das ominöse Wort Sklaverei zu umgehen, ist das Natürliche. Freiheit der Neger dagegen wäre das Besondere und Kompliziertere. Wie sollen diese Leute aus dem Norden, die lauter kleine weiße Arbeiter sind, ängstlich hinter dem Pfluge her oder an ihren Maschinen, immerfort rechnen, schreibend in ihren Büros oder Holz spaltend und Tiere jagend in ihren Wäldern, wie sollen sie begreifen, was wir in Jahrhunderten von unseren Vätern übernommen haben und zum Wohle der Gesamtheit ausbauen? Oder was wird aus den Vereinigten Staaten, wenn keine Neger mehr Baumwolle pflanzen und zupfen werden? Was werden denn die moralischen Herren in Neu-England sagen, wenn wir ihnen keine Produkte mehr für ihre Fabriken schicken? Haben diese empörten Christen vielleicht Lust, selber hier von früh bis abends in der glühenden Sonne zu stehen und den Reis zu pflanzen, den sie so gern essen und noch lieber nach Europa verfrachten? Für tropische

Pflanzen braucht man tropische Menschen, und wenn sie hier unter verständiger Leitung arbeiten, so können die Tüchtigen sich schönere Ketten verdienen, als je ihre Väter in den Urwäldern träumten, außerdem Whisky, und schließlich haben sie auch noch die Segnungen der heiligen Kirche genossen und dürfen hoffen, ins ewige Leben einzugehen.

Daran ist manches wahr, mag Lincoln denken, wenn er im Zentrum des Sklavenmarktes diese Gründe der Herrenpartei hört; jedenfalls muß er schweigen, denn hier unten darf niemand gegen „unser Einrichtungen“ sprechen. Wer vom Norden oder Westen kommt, wird ohnehin mißtrauisch angesehen, die meisten gelten gleich als Sklavenfreunde, also als Feinde des Südens, und Cartwright, der berühmte Wanderprediger, hat neulich die Neu-Engländer als wunderliche Geschöpfe definiert, die sich von Lustern nähren. Läßt diese allgemeine Unruhe, die die Besizenden hier von der Sklavenfrage empfinden, nicht gerade auf ein schlechtes Gewissen schließen? Oder ist es nur die Angst, eines schrecklichen Tages könnte dieser Handelsware ihr Leben zum Benutzsein kommen? Die furchtbaren Szenen vom Aufstand in San Domingo bedeuten eine drohende Warnung von Nachgiebigkeit.

Der Anblick des Landes gibt die Antwort. Hier gibt es keine Dörfer, wie Lincoln sie aus Kentucky, Indiana und Illinois gewohnt ist, nur Schlösser und Negertale. Auf einem Hügel steht er das Herrenhaus, mit festen Türmen im Kolonialstil erbaut, von einem alten Park umgeben. Da wird große Tafel gehalten, das feinste Mehl aus Norden ist in Brot verwandelt, jedes Kalb und Geflügel wird gereicht, dazu die edlen Weine aus Europa. Die Söhne gehen auf die Jagd, halten Gelage und streiten sich um die schönste Sklavin, die Töchter lernen englische Manieren und langweilen sich. Die Kinder dürfen mit den schwarzen Negerkindern spielen, aber nicht mit den weißen Kindern des Sklavenhalters: der gilt als ausgestoßen, wie die Supplerin und der Scharfrichter, die die Gesellschaft zu allen Zeiten gebraucht und zugleich verachtet hat.

Wovon leben die Herren auf ihren feudalen Sitzen? Zunächst vom Export von Baumwolle u. Reis, die sie ohne Arbeitslöhne kultivieren; aber darin steckt viel Kapital, diese Neger sind so boshaft, manchmal viel zu jung zu sterben, oder sie werden gebrechlich, und keine Peitsche hilft weiter, oder sie zeugen nicht Kinder genug; zuweilen wagen sie sogar zu entlaufen. Zehntausend Plantagenbesitzer halten hier dreimal hunderttausend Sklaven; das ist zu wenig, und man muß sich aus Virginia und Südcarolina immer wieder Ersatz kommen lassen. Denn seit der Import von Sklaven aus lauter sogenannter Humanität verboten ist, also seit zwanzig Jahren, werden sie eben im Lande gezüchtet; dort blüht der Sklavenhandel, und nicht selten verkauft einer seinen eigenen Bruder, den der gemeinsame Vater mit einer Negerin gezeugt hat, nach dem Süden.

Der große Verdienst aber besteht im Ausleihen von Sklaven; da kann es der Herr auf 20 bis 30 Prozent Verdienst bringen, also alle vier Jahre die Kosten eines Sklaven durch ihn selber herauswirtschaften, geschickte junge Männer als Handwerker, schöne gebaute Weiber als öffentliche Mädchen verdingen.

Dies alles sieht und erfährt der junge Reisende, während er durch die Plantagen reitet. Wenn er mit einem Pfarrer, Lehrer, Richter spricht und deutet nur von fern durch eine Frage auf die Einrichtung, da wird er immer die gleiche scharfe Antwort hören: Diese Menschen stammen aus dem Kriege aller gegen alle, wie die Tiere bringen sie ihre Brüder in den Urwäldern um, wie die Affen. Wir aber retten hier ihr Leben, pflegen sie, geben ihnen im Alter Essen, in der Krankheit Medizin, halten auf moralisches Leben, während die Freigelassenen unter ihnen die schrecklichsten Verbrechen begehen. Natürlich müssen wir sie manchmal schlagen, denn wenn wir sie zur Strafe für Diebstahl einsperrten, das käme ihrer angeborenen Faulheit eben recht! Und was tun eure Leute im Norden? Die schicken Söhne und andere Strohänner mit ihren ererbten Sklaven nach Süden, lassen sie dort eine Weile leben, sie teuer an uns verkaufen und als reine Christen mit dickem Beutel zurückkehren. Die Freiheit? Ueber die lachen sie, und wenn man einen Alten loswerden will und gibt ihn frei, dann kommt er winselnd, er möchte Sklave bleiben und durchgefüttert werden, denn Rötelfleisch und Fische, Sirup und Rum sind nicht zu verachten.

Mit Staunen hört Lincoln zum ersten Male die Verteidigung des Südens, und sicher fragt er sich, ob diese Weißen, die so reden, nicht abhängig von den reichen Herren sind. Mit eigenen Augen will er es sehen: wo also wohnt nun die Ware? Unten in der Ebene lebt ein Haufen Lehmhütten aneinander, sie scheinen leer. Auf kleinen Feueren vor den Türen kochen alte Weiber den Maisbrei in alten Töpfen, manche haben auch Bohnen dazugetan; aber von den angepriesenen Schätzen sieht er nichts. Selten, so hört er, kommt es vor, daß geschickte Neger, die Ueberstunden arbeiten, sich ein paar Dollar verdienen und dafür den ersehnten Schnaps kaufen können; auch sieht er, daß sie hinter den Hütten manchmal Gemüse ziehen, und hört, sie dürfen das beim Händler gegen Zucker oder Kaffee tauschen. Das sind also die Feiertage des Negerlebens.

Jetzt sind alle auf den Feldern, und der Fremde folgt ihnen. Vierzehn Stunden, im Winter zehn hoden und schleppen, schneiden, sammeln und tragen diese nackten, meist mit Ketten Aneinandergefesselten in der tropischen Sonne; mittags eine kleine Pause. Zwischen ihnen zu Pferde treiben und rufen die Aufseher, und wenn ein Neger steht und nichts tut, hat ihn rasch die lange Peitsche erreicht, er schreit und krümmt sich vor Schmerz. Und doch war das nur ein Vorspiel.

Denn wenn sie nun bei Sonnenuntergang in angekettenen Reihen nach dem Hause des Aufsehers trotten, das zwischen dem Lehnort und dem Schlosse liegt, Alte und Junge, säugende Mütter und bleiche Mädchen, und stellen sich im Halbkreis auf dem Hofe auf, dann ruft der Gefürchtete einige bei Namen auf und heißt sie an den Strafplatz treten, denn sie haben sich heute mit dem oder jenem gegen die Ordnung vergangen. Wie ein Kunstschütze, der den Apfel trifft und den Kopf zu schonen weiß, zielt jetzt der Aufseher mit seiner Peitsche auf die nackten Rücken seiner festgebundenen Opfer, denn das hat er vorbrinnen an einer ausgestopften Figur geübt und gilt erst nach langer Vorbereitung als ein Meister. Sein Herr würde ihn fortjagen, wenn er ihm einen Sklaven kurz und klein oder nur für zwei Tage arbeitsunfähig schlägt: bis auf den Knochen, die Haut durchschneiden, das darf er, aber an Stellen, deren Verwundung den Mann morgen nicht hindert zu arbeiten.

Dann ziehen alle dampf schweigend ab zu ihren Hütten, wo sie der Maisbrei erwartet. Nach 9 Uhr darf kein Licht mehr darin glimmen, und wen sich einer heimlich im Dunkel zu einer Negerin schiebt, die nicht für ihn bestimmt ist, so kann er seine Liebesnacht fürchterlich büßen. Wer gar entlaufen will, der weiß, daß es besondere Leute unter den Aufsehern gibt, die nur zur Sklavenjagd herangebildet werden, den Flüchtigen eintreiben wie ein wildes Tier, in sumptigen Terrain abdrängen und schließlich unter Qualen töten werden.

Als der erschütterte Fremde am Abend in die Hafenstadt zurückkehrt, sieht er vielleicht durch die offene Fenster eines Spielklubs ein paar gerötete Gesichter über den Karten beim Pharaos, und der schwarze Torhüter, der schweigend zusieht, erzählt ihm mit halber Stimme, daß gestern abend hier einer von den mächtigen Herren zwei von seinen eignen Negerkindern verspielt hat. Hants, der Reisefamerad, berichtet von Lincoln: „Sein Herz blüdete. Er sagte nicht viel, blieb schweigend und sah schlecht aus. Aber ich weiß, auf dieser Reise hat er sich keine Ansicht über Sklaverei gebildet. Es senkte sich wie glühendes Feuer in sein Inneres. Er sagte zu mir: „Möchte kein Sklave sein, aber ich möchte auch kein Sklavenhalter sein.“ (Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buch „Lincoln“ von Emil Ludwig im Auszug entnommen.)

* Die Bergstraße.

Man baut diese Bergstraße aus Lugus. In einer der schönsten und berühmtesten Szenerien der italienischen Alpen, am Ufer eines dunkelblauen Bergsees, Meter für Meter dem Fels abjüngend. Sie führt augenblicklich bis in einen kleinen romantischen Ort, der schon von den Fremden entdeckt worden ist. Unterhalb Wegstunden weiter liegt die Siedlung der Arbeiter. Einige arbeitslose Hütten waren es ursprünglich, am Fuße eines Gebirgspasses. Und das letzte Wirtschafts war hier für den, der Bergwärts wanderte. Jetzt stehen starke Steinbaracken da, mit kleinen quadratischen Fenstern. Darin hausen sie.

Man baut diese Straße aus Lugus. Für die großen Tourenwagen der Fremden, die vom Norden kommen, aus Ländern mit einer stärkeren Baluta. Die wirtschaftliche Bedeutung der Straße ist gering. Für Handel und Verkehr genügt die Dampferverbindung.

An dieser Straße arbeiten 350 Arbeiter. Außerdem sind eine Anzahl Monteur da. Und einige junge Männer mit Sportmützen und schicken Knickerbockers (wenn auch nur aus Manchester): die Aufseher. Die technische Leitung haben zwei Ingenieure, die in hübschen rotlackierten Automobilen die Gegend und die Herzen der Mädchen unsicher machen. Die Arbeiterschaft besteht aus ehemaligen Sträflingen, die noch unter polizeilicher Aufsicht stehen, und Arbeitslosen aus allen Gegenden Italiens. Da sind bronzefarbene Sizilianer, harte Veroneser, rundliche Neapolitaner. Alle Dialekte der Apenninhalbinsel sind vertreten. Auch Leute aus der Umgegend arbeiten mit. Familienväter, die die Landarbeit allein nicht nährt. 8 Lire Tagelohn (4,50 Mark) sind besser als nichts.

Tagsüber wird gebudd, geschaukelt, gepflastert. Gegen Abend dröhnen die Sprengschüsse über den See und geben von den Felswänden des anderen Ufers vielfaches Echo. Und die Frauen und Kinder in all den kleinen Orten am See laufen. Nachts wird dann Steingeröll aus den Tunneln geschafft und mit Lories in den See getippt. Ralk mit seltsamen Versteinerungen von Fischen und Niesenschneckenhäusern, gelbbraunes Urgestein und körniger roter

Marmor, der nicht edel genug ist, um verarbeitet zu werden. Nachtschicht wird nicht anders als Tagsschicht bezahlt.

Manchmal zieht ein Leichenzug durch die engen Gassen des kleinen Ortes, den schon die Fremden entdeckt haben, hinauf zur Kirche, die hundert Stufen, abends, wenn sanft der Mond über dem Berge steht. Gespenstisch flackern die Kerzen im Winde und zeichnen hüpfende Schatten auf die Gewänder der Priester und auf die breiten roten Schultertrager der Kompanie des Allerheiligsten. Die Weiber plärren ihre Vitamei. Und 349 Straßenarbeiter folgen langsam, als schleppten sie Felsblöcke auf ihren Schultern, dem schwarz und silbern verhangenen Sarge und murmeln dumpf das Kyrie eleison. Sie starren in ihre Kerzen und merken nicht, daß das Wachs über ihre schwierigen Fäuste rinnt. Wen wird es als nächstes treffen? Kyrie eleison. . .

Am nächsten Morgen tritt ein Neuer an.

In dem kleinen Wirtshaus, dem letzten für den, der bergwärts wanderte, ist jetzt ein Vorrat an billigem Wein, der in Fünzigliterballons gehandelt wird, an Brauseleimonade und Bier, das hier für besonders vornehm gilt. In dem kleinen Wirtshaus ist Betrieb. Karten werden auf den Tisch geklatscht. Blühlich Kratehl. Ein Stuhl wird umgelassen. Ein Messer blitzt auf. Ein Kerl fällt um wie ein Baum, mit dem Todesgebrüll eines Stiers. Stille. Dann drückt der Sturm los. Schon klingen die Fahrradklingeln der Carabinieri. Der Messerstecher wird abgeführt. Der andere kommt ins Spital, zu den frommen Schwestern. „Ist er tot?“ fragt der Gefesselte den Jungen in der feinen Carabinieri-Uniform.

„Nein, er lebt noch.“

„Schade . . .“

„Warum?“

„Nun wird er mich umbringen, wenn ich aus dem Rittchen komme . . .“

Einmal kam ich spät abends aus den Bergen an das Wirtshaus, todmüde, zererschlagen. Ich trat ein und stand geblendet. Ueberall Licht, improvisierte Leitungen, vielkertzige Glühbirnen. Man will doch nicht im Dunkeln sitzen, zum Donner! Und lange Tafeln mit strahlend weißen Tischdecken. In sauberen, blühblanten Tellern dampft die rotgoldene Gemüsesuppe. In nieden Gläsern leuchtet der Wein. Wüste, unheimliche Gesellen sitzen neben braunen Burtschen mit offenen, ehrlichen Gesichtern. Ich weiß nicht, was mehr funkelt: der Wein in ihren Gläsern oder ihre schwarzen Augen. Im Kamin prasseln die Holzstücke, und Essengeruch erfüllt den niedrigen Raum.

Ich nehme ihren Wein. Ich bin im Augenblick von ihnen umgeben, befragt, bekränzt. Man ist höflich, wichtig, ob, man ist weit herumgekommen! Englische, französische, deutsche Brocken schwirren auf mich ein.

„Auf ich war Daidschland. In Stuggard. Vor Krieg. Verdienen serr vill Geld. Daidsche vill gut . . .“

„Il est encore cinq kilometres a M. . .“

Ja, es waren noch fünf Kilometer bis in mein Dorf. Und ich fühlte mich nach den Anstrengungen der Wanderung unfähig, sie zu gehen. Hier in den Baraden zu übernachten, war unmöglich. Schon springen drei fröhliche Burschen auf und bieten mir gegen mäßiges Entgelt ein Boot. Die Fahrt geht durch die Nacht. Die Riemen ähzen. Gleichwohl wird gesungen und geschwätzt. In einer Stunde ist der Ort erreicht. Wir trennen uns.

Ich bin schon auf dem Heimweg, da ruft es durchs Dunkel hinter mir her. Einer der Burschen kommt und bringt mir — den Photographenapparat, den ich im Boot vergessen hatte. —

„Niemand verläßt die Barade!“

Zwei Carabinieri stehen an der Tür; zwei distillieren. Was ist geschehen?

Ein junger Kerl steht zitternd neben den Polizisten. Ihm laufen die Tränen über das magere Gesicht. Seine gesamten Ersparnisse sind ihm gestohlen worden. Ein halbes Jahr hatte er gedurbt, nicht an den weißgebedekten Tischen gefessen, Tag und Nacht Schicht gemacht. Noch einige Monate wollte er arbeiten wie ein Vieh, um dann in der Heimat einen kleinen Handel anfangen zu können. Und nun war alles hin. Die eiserne Kassette des Aufsehers dem er sein Geld anvertraut hatte, war erbrochen. Seine Augen betteln. Jeden einzelnen scheinen sie zu fragen: „Hast du?“ — Es ist ein jämmerlicher Anblick.

Einer gesteht. „Ich dachte doch nicht, daß es sein Ersparnis wäre. Ich hielt es für die Lohnkassette . . .“

Im Kanal unter der Straße, mit Schotter bedeckt, hatte er es verborgen. Volljährig, auf Heller und Pfennig —

In der Umgegend wird eingebrochen. Ist es ein Einzelner oder eine Bande? Niemand weiß etwas Näheres. Natürlich heißt es: die Straßenarbeiter . . .

Das Haus, in dem ich wohne, liegt abseits. Ich bin verantwortlich für das, was man mir überlassen hat. Und meine einzige Waffe ist — eine Schere.

Ich kaufe mir einen Revolver, melde ihn bei der Polizei an.

„Wozu?“

„Ich fürchte einen Einbruch.“

„Die Straßenarbeiter . . . Sechshundachtzig stehen unter polizeilicher Kontrolle . . .“

„Die Straßenarbeiter?“ Der Junge in der feinen Carabinieri-Uniform stützt den Kopf. „Das sind alles gute Kerle . . .“

Eine Woche später wurde der Einbrecher gestellt. Es war ein Fremder, ein Kunstfischer. Thea Reimann.

Wissen Sie schon?

Daß Del auf die erregten Wellen des Meeres beruhigend wirkt, war auch im Altertum bekannt; schon bei Aristoteles, der im Jahre 322 v. Chr. starb, kann man darüber lesen. Auch die Korallen- und Schwammtaucher benutzten vielerorts Del als mogenberuhigendes Mittel. Ebenso führten die meisten Segelschiffe Del, und zwar Tran, mit, um es bei wildbewegtem Meer anzuwenden, dann wird das Del in Segeltuchfäden so über die Reeling gehängt, daß die Säcke das Wasser berühren. Das Del verteilt sich dann rasch in einer ganz dünnen Schicht über das Wasser.

Die tropische, besonders in Indien vorkommende Pflanze *Abrus*, die eine Verwandte unserer Erbfeigenarten ist, soll imstande sein, kommende Erdbeben anzuzeigen. Schon einige Stunden, ehe das Erdbeben stattfindet, läßt die Pflanze wie erschläft die Blätter sinken und faltet sie zusammen, während die Blätter für gewöhnlich ausgebreitet hochstehen. Die Früchte dieser Pflanze sind rot mit schwarzem Fleck und werden „Krebsaugen“ genannt. Sie finden als Verzierung auf Schachfeldern und ähnlichem Verwendung.

Der Ausdruck Krokodilstränen, den man auf einen heuchler angewendet, stammt von der alten Vorstellung her, daß ein Krokodill Tränen vergießt, wenn es seine Opfer verschlingt.

Humor

„Ach so —! Auf dem Polizeirevier wird mit anderen Teilnehmern einer Schlägerei auch ein Mann mit verbundenem Kopf eingeliefert. Der Kommissar will die Personalkosten des Festgenommenen aufschreiben und fragt: „Sind Sie verheiratet?“ — „Nein“, antwortet der Verletzte, „mir hat bloß einer mit einer Eisenstange auf den Kopf gehauen.“ —

„Ich habe gehört, Ihre Frau sei mit dem Auto verunglückt. War es sehr schlimm?“ — „Oh, nicht sehr! Bloß ein bißchen Farbe abgegangen.“

„Herr Ober, in dem Eis ist eine Fliege!“ — „Lassen Sie das Bieft nur frieren, Herr, damit es sich's merkt. Gestern war es in der Suppe!“

Die junge Hausfrau. Er war zur festgesetzten Stunde heimgekommen und hatte als geduldiger Ehemann am Tisch Platz genommen, um pünktlich zur Stelle zu sein, wenn es ihr gefallen würde, das Essen aufmarschieren zu lassen. Aber es kam keins. Er wartete eine Viertelstunde. Er wartete eine halbe Stunde. Er wartete eine Stunde. Aber was nicht kam, war das Essen. Endlich riß ihm die Geduld. Er rief zu seiner Frau in die Küche hinaus: „Ich gehe jetzt und esse im Restaurant!“ — „Kannst du nicht noch fünf Minuten warten, Liebling?“ schallte die engelgleiche Stimme seiner Gattin zurück. — „Kommt denn das Essen?“ bligte ein Hoffnungsschimmer in ihm auf. — „Nein. Aber dann ziehe ich ein anderes Kleid an und gehe mit.“

Ein Ausweg. Notar: „Aber Sie dürfen doch nicht wieder heiraten, Gnädigste! Ihr Mann hat doch ausdrücklich im Testament bestimmt, daß, wenn Sie das tun, sein ganzes Vermögen seinem Bruder zufällt!“ — Die lustige Witwe: „Ja, das ist richtig. Aber ich heirate ja seinen Bruder!“

Mutter: „Frischen, willst du noch ein Stück Kuchen haben?“ — Frischen: „Nein, danke, Mama.“ — Mutter (zum Gatten): „Telephoniere mal gleich den Arzt an.“

„Dente mal, Eva, die arme Großmama ist krank geworden.“ — „So, was fehlt ihr denn?“ — „Sie hat sich so sehr erkältet.“ — „Dann wird sie sich wohl in der Nacht bloßgestrampt haben.“

Bubi: „Mama, kannst du mir nicht für einen Augenblick fünf Mark leihen?“ — Mama: „Was in aller Welt willst du damit machen?“ — Bubi: „Dinkel ist vorne zu Besuch. Er sagt, wenn ich mir fünf Mark erspart hätte, gibt er mir noch fünf dazu.“

